1,40 DM / Band 32
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Mike Shadow

Vampir-piraten



Vampirpiraten

Damona King Nr. 32

Teil 2/3

von Roland Rosenbauer

erschienen am 12.05.1980

Vampirpiraten

Eine Titanenfaust schleuderte Damona durch die Luft. Sie ließ die Kristallstrukturen des Seelensteins hinter sich und flog in die Unendlichkeit hinein.

Der Flug dauerte nicht lange. Damona spürte, wie ihr eben noch mikrobenhaft verkleinerter Körper zu wachsen begann. Ihr Körper dehnte sich aus und ließ den Stein wieder zu jenem winzigen Stück Materie werden, das er auch war. Gleich darauf saß Damona auf einem Wandschrank. Sie blinzelte und sah sich um.

Sofort erkannte Damona die Einrichtung des Raumes: Die Schränke, der Korbsessel, der kleine schwarze Altar… Sie befand sich in der Hütte der Inselhexe Tai-Lee. Die Kannibalengöttin …

Verwundert erhob Damona sich und ging nach draußen. Sie ließ die Hintertür zufallen und stand vor der Höhle.

Grell strahlte die Sonne herab. Aus der Höhle blitzte es metallisch.

Neugierig trat Damona näher.

Sie schien in Ali Babas Schatzkammer geraten zu sein, so glitzerte und gleißte es hier. Die wertvollsten Schätze der Welt lagen in dieser Höhle.

Jetzt erst dämmerte es Damona Sophia, daß sie zwar am gleichen Ort herausgekommen war, von dem aus ihre Reise in den Seelenstein begonnen hatte, daß aber die Zeit verschieden sein mußte!

Vorhin hatte alles noch ganz anders ausgesehen. Die Häuser waren verfallen gewesen, und in der Höhle befand sich alles mögliche, aber kein Schatz.

Weder Gold noch Edelsteine hatten hier gelegen…

Von der Bucht hallten Rufe wider. Es waren die gleichen Kommandos, die Damona in der Gegenwart letzte Nacht an Bord der Vampirgaleone vernommen hatte.

Damona wandte sich von der blitzenden Lichtflut des Schatzes ab und eilte zur Bucht.

Zwei stolze Dreimaster passierten eben die Felsbarriere, die die Bucht zur offenen See hin trennte. Die Schiffe sahen aus wie neu, und ihre Segel blähten sich im Wind.

Da wurde Damona Sophias vager Verdacht endgültig zur Gewißheil.

Sie war in der Vergangenheit gestrandet – im achtzehnten Jahrhundert, wo der Pirat Christopher Allenby die Südsee unsicher gemacht hatte.

Offensichtlich kam er eben von einem seiner Raubzüge zurück.

Das geplünderte Schiff brachte er gleich mit.

Noch einmal fiel Damona die Begegnung und das kurze Gespräch mit dem Vampir ein. Hatte er sie nicht *Damona Sophia* genannt?

Langsam begann Damona die Zusammenhänge zu begreifen. Sie ahnte, was die Zukunft bringen würde, und was sie da voraussah, wollte ihr gar nicht gefallen…

***

GEGENWART:

Lautlos glitt die Geistergaleone durch die warmen Gewässer des Cook-Archipel. An Bord bewegten sich düstere Gestalten emsig hin und her und führten das Schiff.

Am düsteren Nachthimmel wurde ein glühender Lichtpunkt sichtbar, der sich rasch vergrößerte.

Ein Blitz schien über das Firmament zu zucken, so rasch nahm das Licht an Gestalt zu.

Irrlichter tanzten plötzlich auf den Mastspitzen. Das Deck des Schiffes

wurde in grelles Licht getaucht.
Der Blitz schlug in der Nähe der Kapitänskajüte ein.
Aber kein Feuer entstand. Der Einschlag hinterließ keine Spuren.
Dafür stand plötzlich ein Mann an Deck – oder besser: eine Gestalt.
Sie sah aus wie der Teufel persönlich!
Interessiert sah das Wesen sich um. Die Vampir-Piraten an Deck verharrten auf ihren Plätzen. Keiner wagte sich zu rühren.
Jeder kannte den, der da angekommen war…
»Allenby!« rief das Wesen nach dem Kapitän. »Wo bist du, du Hundesohn? Komm her, wenn dich dein Meister ruft!«
Hinter dem Teufel wurde die Tür zur Kapitänskajüte aufgestoßen.
Ein großer, hagerer Mann schob sich heraus. Er trug eine zerfetzte Uniform am Leib. Trotzdem strahlte dieser Mann ein wenig Würde aus. Das verwegene, wettergegerbte Gesicht ließ erkennen, daß dieser Mann weder See, Wetter noch Hölle und Teufel fürchtete.
»Oh, welche Ehre«, stieß der Piratenkapitän hervor, nahm seine Mütze ab und deutete eine Verbeugung an. »Der Fürst der Finsternis persönlich.« Die Stimme des Piraten wurde hart. »Was willst du, Asmodis? Wenn du uns in Menschen zurückverwandeln willst, so sei mir willkommen. Ansonsten…«
»Wie begegnest du deinem Herrn, Menschenwurm?« donnerte der Vertreter Satans auf Erden los. »Ich erwarte Demut von dir und keine Frechheiten!«
»Du stehst auf meinem Schiff«, sagte Allenby mit gefährlich leiser Stimme. »Zwar weiß ich genau, daß weder ich noch meine Männer dir ans Leder können, aber wenn du uns vernichten willst, dann tu dir keinen Zwang an. Nicht nur ich habe diesen Zustand schon lange satt, in den du mich mit Hilfe deines Vampirdämonen Scravalla gebracht hast. Du hast uns Tai-Lee unterstellt, aber die Meisterin ist tot. Jetzt werden wir wieder die Südsee unsicher machen wie in alten Zeiten!«
»Daran will ich dich auch gar nicht hindern«, blieb Asmodis seltsamerweise ganz ruhig. Offenbar spürte er, daß er bei Allenby mit seinen Höllendrohungen nicht durchkam.
»Was willst du dann?«
»Einen Gefallen von dir, weiter nichts.«
»Ich höre.«
»Du weißt, wer Tai-Lee getötet hat?«
Allenby nickte. »Ich war zwar nicht unmittelbar dabei, aber ich habe alles gespürt. Es war jenes Mädchen, das Damona Sophia so ähnlich sieht.«
»Aber sie ist nicht Damona Sophia«, erwiderte Asmodis sofort.
»Du hast gesehen, wie deine Freundin von einem Haifisch gefressen wurde.«
Allenby nickte. Wäre er noch ein Mensch gewesen, dann wären jetzt

wahrscheinlich sogar Tränen über das Gesicht des harten Mannes gelaufen. So blieb er aber still und lauschte nur den Worten seines Meisters.

»Du weißt, daß du deine Opfer jetzt nicht mehr in Katzen verwandeln mußt«, fuhr Asmodis fort. »Du und deine Mannschaft – ihr könnt euch jetzt also direkt am Blut euerer Opfer laben, ohne noch Rücksicht auf etwas nehmen zu müssen. Stärkt euch und kehrt dann zurück zur Insel der Tai-Lee. Ich wünsche den Tod von Damona King!«

»Und was versprichst du mir dafür als Gegenleistung?« wollte der Pirat wissen.

Die wulstigen Lippen Asmodis' verzogen sich zu einem breiten Grinsen. »Du wolltest doch wieder ein Mensch werden, nicht wahr, Allenby?«

»Das ist mein größter Wunsch«, bestätigte der Vampir.

»Wenn du Damona King tötest, dann werde ich dir diesen Wunsch erfüllen«, versprach der Vertreter Luzifers auf Erden. »Ich werde dich in einen Menschen zurückverwandeln, und du wirst von da an Ruhe von mir haben!«

»Und meine Mannschaft«, forderte der Piratenkapitän. »Ich erledige die Sache, wenn du neben mir auch meine Mannschaft in Menschen zurückverwandelst!«

»So sei es«, erwiderte der Dämon. »Aber jetzt muß ich gehen. Rufe mich, wenn du Damona King getötet hast. Ich werde dann alles in die Wege leiten, um dich wieder zu einem Menschen zu machen.«

Asmodis breitete die Arme aus, und wie ein Blitz schoß er in den klaren Nachthimmel hinauf, wo er rasch verschwand.

Allenby sah ihm nach. Er dachte an die junge Frau, mit der er auf der Insel der Tai-Lee gesprochen hatte. Tatsächlich ähnelte sie Damona Sophia sehr. Dem Piraten gefiel es gar nicht, daß er dieses hübsche Mädchen töten sollte. Trotzdem – er würde es tun. Nichts war Christopher Allenby wertvoller und wichtiger, als wieder zu einem Menschen zu werden. Dafür würde er jeden Preis zahlen.

***

Das Gelände der TIGERSHARK SHIPBUILDINGS INC. lag in tiefer Dunkelheit. Von der Bucht wehte ein milder Seewind herüber und umfächelte die Stirn des Mannes.

Edward Blake kauerte hinter einigen niedrigen Büschen und bewachte den Yachthafen der Firma. Von hier aus gab es einen offenen Zugang zur Bucht. Im Hafen standen die fertiggestellten Yachten, die zur Überführung und zum Verkauf freigegeben worden waren.

In den letzten drei Wochen waren von diesem Gelände insgesamt acht schwere Motoryachten gestohlen worden. Die Summe dieses

Verlustes belief sich dabei auf über eine Million harter US-Dollars.

Die TIGERSHARK SHIPBUILDINGS INC. war dem britischen King-Konzern angeschlossen, dessen Chefin Damona King war.

Der General-Manager des Konzerns, Romano Tozzi, hatte Blake mit dem Fall beauftragt. Die Polizei kam nicht weiter, die Versicherungen zahlten nicht, und Tozzi wollte einen Mann parat haben, der unerkannt und unabhängig an den Fall herangehen konnte.

So hatte er Ed Blake beauftragt, einen Privatdetektiv, der als Einzelgänger bekannt war. Der Detektiv fiel vor allem durch seine große Erfolgsquote bei der Aufklärung verzwickter Kriminalfälle auf. Aus diesem Grund hatte Tozzi ihn engagiert.

In den letzten Tagen hatte Blake auch sehr erfolgreich recherchiert.

So hatte er einen Tip bekommen, daß in dieser Nacht – eine weitere Yacht aus dem Firmengelände entführt werden sollte.

Lange hatte Blake überlegt, ob er jetzt, da er mit seinen Ermittlungen schon so weit fortgeschritten war, nicht die Polizei einschalten sollte. Schließlich hatte er sich aber doch dagegen entschieden.

Zum einen wußte er nicht, wie zuverlässig sein Informant war.

Wenn in dieser Nacht keine Yacht gestohlen wurde, dann hätte er sich nur blamiert. Außerdem wären unangenehme Fragen die Folge gewesen, die Blake sich lieber ersparte.

So lag er hier einsam auf der Lauer und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Tozzis Vorschlag, Hunde auf dem Firmengelände einzusetzen, hatte die Firmenleitung bisher nicht befolgt. Blake erschien das verdächtig. Er rechnete damit, daß ein namhaftes Mitglied der Firmenleitung in den Fall verwickelt war. Nur so konnte er sich erklären, daß bisher überhaupt schon acht Yachten verschwinden konnten.

Aber wer war es? Wer handelte gegen die Interessen des King-Konzerns?

Die Pförtner und Nachtwächter wurden jeden Tag ausgetauscht.

Bei jedem Diebstahl war anderes Personal eingesetzt gewesen. Von diesen Leuten konnte niemand verdächtig sein.

In diesem Augenblick wurde unten im Hafenbecken ein Motor angeworfen. Leise tönte das Tuckern zu Blakes Versteck.

Vorsichtig und geduckt schlich der Detektiv aus dem Gebüsch. In seiner Hand hielt er eine kleine Beretta. Diese Damenpistole war handlich und überaus wirksam. Leise schlich Blake über den grasbewachsenen Hang zu den Hafenbecken hinunter.

Einige Gestalten huschten hinten zwischen den Stegen umher. Blake zählte drei Männer. Er rechnete damit, daß sich mindestens noch zwei Männer auf der Yacht befanden.

Fünf Gegner also – und sechs Kugeln im Magazin. Das konnte knapp werden.

Einer der Männer machte die Leinen los und warf sie auf das Schiff. Die Yacht legte ab, ohne daß Blake es verhindern konnte.

Aber das interessierte den Detektiv im Augenblick wenig.

Blake rechnete damit, daß das Gelände der Firma auch von der Wasserschutzpolizei überwacht wurde. Bei einem Fall dieser Größenordnung mußte das einfach gegeben sein.

Die Polizei würde die Yacht sicher aufbringen, dachte Blake. Viel wichtiger war es, jene drei Leute zu fassen, die bei diesem Diebstahl halfen.

Blake gab sich keinerlei Illusionen hin. Dies hier waren Handlanger, das wußte er genau. Aber vielleicht führte der Weg über diese Handlanger zu den wahren Hintermännern.

Leise glitt die schwere Motoryacht hinaus auf die Bucht. Blake wunderte sich nicht, warum bisher weder ein Pförtner noch ein Nachtwächter zu sehen gewesen waren. Sicher lagen die Leute gefesselt, chloroformiert und geknebelt im Empfangsgebäude. So war es bisher immer gewesen.

Die drei Handlanger kamen jetzt auf Blake zu. Der Detektiv stand auf einem Steg zwischen zwei Yachten. Der Platz lag im Schatten. Er war also absolut den Blicken seiner Gegner entzogen.

Rasch kamen die Männer näher.

Als sie noch etwa fünf Meter entfernt waren, rief Blake sie an:

»Keinen Schritt weiter! Und Hände hoch!«

Die Männer verhielten im Schritt. Sie sahen sich um, wagten es aber nicht, sich zu bewegen.

»Werft euere Waffen weg!«

Jeder der drei hatte ein schweres Maschinengewehr um die Schulter hängen. Hart klapperten die Gewehre zu Boden.

Erst jetzt trat Blake aus seinem Versteck hervor. Mit seiner Beretta hielt er die drei Männer in Schach.

Von See her ertönte plötzlich das Geratter von Maschinengewehren. Offenbar lieferten sich die Entführer der Yacht mit den Beamten der Wasserschutzpolizei ein hartes Gefecht.

»Ich denke, ihr habt eine Yacht zuviel gestohlen«, stellte der Detektiv fest. »Los kommt! Ich möchte euere Visagen bei Licht betrachten!«

Der Privatdetektiv machte eine unmißverständliche Bewegung mit seiner Beretta. Die drei Männer setzten sich in Richtung auf das Empfangsgebäude zu in Bewegung.

Blakes ganze Aufmerksamkeit galt seinen drei Gegnern. Aus diesem Grund mußte er die weitere Umgebung außer acht lassen. So sah er den schwarzen Schatten nicht, der sich geduckt zwischen den Yachten bewegte.

Als Blake die Hafenanlage verlassen wollte, sprang ihn plötzlich jemand von hinten her an.

Der Detektiv wurde davon völlig überrascht. Seine Beretta fiel auf den Boden. Ehe Blake zum Gegenangriff übergehen konnte, spürte er schon kaltes Metall in seinen Körper dringen.

Ringe tanzten vor den Augen des Detektivs. Er schmeckte Blut, dann wurde es dunkel um ihn.

***

»Der arme Idiot«, murmelte der schlaksige Mann und zog die Klinge aus dem Rücken seines Opfers. »Sein Pech, daß er auf meinen Tip hereinfiel…«

»Verschwinden wir«, sagte einer der drei anderen. »Die Schüsse haben aufgehört. Wenn wir Pech haben, dann taucht hier in den nächsten Minuten die Wasserschutzpolizei auf.«

»Holt erst euere Waffen!« befahl der Befreier der drei. Er ging zum Rasen und reinigte seinen Dolch. In der Zwischenzeit eilten die anderen, um ihre Waffen zu holen.

»Ich denke, mein Plan geht auf«, sagte der Befreier, als die drei zurückgekehrt waren. »Wenn die Bullen drei der Yachten auf Perry Townsends Gelände finden, dann ist es aus mit seiner Gang. Die Leute, die wir bei Townsend einschleusten, werden bei der Entdeckung der Yachten noch einige Polizisten erledigen, dann gehört uns die Vorherrschaft über Frisco.«

»Hoffen wir, daß alles klappt«, gab einer der Männer zurück. »Ich habe ein ungutes Gefühl. Heute morgen traf ein Telex aus Papeete ein. Die ersten sechs TIGERSHARKS sind auf Fraser's Island angekommen. Aber eine von ihnen ist schon wieder verschollen…«

Der Befreier drehte sich um. »Was sagst du da?«

»Was genau los ist, ging aus der Nachricht nicht genau hervor. Aber ich vermute, daß mehr schiefgelaufen ist, als die Kerle dort zugeben wollen…«

»Ich werde mich darum kümmern«, gab der Schlaksige zurück.

»Das war heute ohnehin die letzte Aktion hier auf dem TIGERSHARK-Gelände. Wir dürfen den Bogen nicht überspannen. Der Detektiv sollte uns eine Warnung sein. Ich habe erfahren, daß er von London aus engagiert wurde.«

»King Konzern?« fragte ein anderer der drei.

Der Schlaksige nickte.

»Den Verein werden wir uns auch noch vornehmen«, sagte einer.

»Wenn wir die Vorherrschaft über San Francisco haben, dann könnten wir uns eventuell nach London ausdehnen…«

»Erst über die USA«, gab der Befreier zurück. »Wenn die anderen Gangs aufgesogen oder vernichtet wurden, dann können wir nach Japan oder Europa expandieren. Vorher nicht!«

Schweigend verließen die vier Männer das Firmengelände der

TIGERSHARK SHIPBUILDINGS INC. In der Nähe stand ein silbergrauer Cadillac bereit, in den die Gangster einstiegen.

Sirenengeheul ertönte aus der Ferne.

Als die ersten Polizeifahrzeuge am Firmengelände eintrafen, war der Cadillac längst verschwunden.

***

Wenige Minuten vor diesen Ereignissen: Das Polizeiboot stand versteckt unter einigen Uferbäumen, als die Yacht den Hafen der TIGERSHARK SHIPBUILDINGS INC. verließ.

Das war der Augenblick, auf den Lieutenant Gary Briggs gewartet hatte.

Seit einigen Tagen schon beschatteten Einheiten der Polizei und des Coast Guard das Firmengelände. Seit dem Diebstahl der achten Yacht war schon über eine Woche vergangen. Endlich bot sich eine Chance, diese dreisten Diebe zu fassen.

Briggs wußte genau, daß nachts keine Schiffe von offiziellen Käufern abgeholt wurden. Demnach konnte es sich nur um Diebe handeln.

Fünf Beamte befanden sich auf dem kleinen Polizeiboot. Briggs ließ den Motor anwerfen, und langsam schob sich das Schiff in die Bucht hinaus.

Es dauerte nicht lange, und das Polizeiboot hatte das gestohlene Schiff erreicht. Es handelte sich um eine imposante Hochsee-Motoryacht, die fast zwanzig Meter lang war.

Briggs schaltete den Lautsprecher ein.

»Hier spricht die Küstenwache! Stoppen Sie Ihre Motoren, und lassen Sie uns längsseits gehen. Es handelt sich um eine routinemäßige Überprüfung!«

In diesem Augenblick blitzte es drüben auf.

Maschinengewehrgeknatter folgte. Aber noch war die Distanz zu groß. Die Garben richteten keinen nennenswerten Schaden an.

Trotzdem wollte Briggs das nicht auf sich beruhen lassen.

»Stellen Sie das Feuer ein, oder wir schießen zurück«, gab er durch den Lautsprecher, erreichte aber nichts weiter, als daß dort drüben jetzt gleichzeitig drei Maschinengewehre losballerten.

»Edwards«, gab der Lieutenant durch. »Zeigen Sie den Kerlen mal, welch hübsche Kanone wir an Bord haben! Zielen Sie aber über das Schiff hinweg. Ich möchte das Diebesgut nicht unnötig zerstören.«

Zwei Minuten später donnerte das Acht-Zentimeter-Geschütz des Wachbootes los.

Links und rechts, an Backbord und Steuerbord der gestohlenen Yacht, wuchsen Fontänen empor.

Das Maschinengewehrfeuer wurde eingestellt.

»Gut«, sagte Briggs. »Hören Sie auf, Edwards. Ich glaube, die Brüder

wissen jetzt, wie der Hase läuft.« Er drehte sich zu seinem Steuermann um. »Verringern Sie jetzt die Distanz. Wir versuchen längsseits zu gehen.«

Aber dazu sollte es nicht mehr kommen.

Zwar verringerte sich anfangs die Distanz von dem Wachboot zur Yacht zusehends, aber dann fing die gestohlene Yacht urplötzlich zu flimmern an.

Briggs glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als das Schiff zuerst durchscheinend wurde und schließlich ganz verschwand.

Der Lieutenant rieb sich die Augen.

»Das gibt es doch nicht«, murmelte er verwirrt.

Doch sofort fing er sich wieder. Entschlossen nahm er das Mikrophon zur Hand.

»Edwards«, gab er durch. »Geben Sie zwei gezielte Schüsse auf die Position ab, wo sich die Yacht zuletzt befand!«

»Zu Befehl, Sir!«

Zweimal blitzte es am Bug des Wachbootes auf, aber die Einschläge der Schüsse wühlten nur das Wasser auf, weiter nichts.

»Keine Motorgeräusche mehr«, stellte Briggs fest. Er schlug mit der Faust gegen die Reling.

»Das gibt es doch nicht!« stieß er hervor. »Ein Schiff kann sich nicht einfach in Luft auflösen!«

Trotzdem war und blieb die gestohlene Yacht verschwunden. Es war wie verhext.

»Stellen Sie den Motor ab!« rief Briggs seinem Steuermann zu.

Das Motorgeräusch des Wachbootes erstarb. Einen Augenblick herrschte absolute Stille. Unter anderen Umständen hätte das ein romantischer Moment sein können: Der Wind, der sanft von der Bucht auf die Stadt zublies, und die vielen Lichter von San Francisco und Oakland, die sich im Wasser spiegelten.

Aber dies war kein Augenblick für romantische Naturen. Etwas Ungeheuerliches war geschehen, das nach einer Erklärung verlangte.

Optisch und akustisch war die gestohlene Yacht verschwunden.

War sie deshalb aber wirklich nicht mehr vorhanden?

Briggs marterte sein Gehirn, förderte aber nur eine einzige Erklärung zutage, die jedoch auch beinahe zu phantastisch war, um wahr sein zu können: Die Verbrecher mußten ein neuartiges Antiortungsgerät entwickelt haben, um die Yacht unsichtbar zu machen. Gleichzeitig mußten sie dann aber auch einen Schalldämpfer erfunden haben. Immerhin hatte sich das Schiff nach dem Verschwinden nicht mehr an seiner alten Position befunden, sonst hätten die Granaten sicher Wirkung gezeigt…

Verwirrt befahl Briggs die Rückkehr ins Depot. Wer von seinen Vorgesetzten würde ihm diesen Bericht abnehmen?

Eines war jedoch sicher: Sollte wirklich ein neuartiges Anti-Ortungsgerät existieren, dann dürften sich die Militärs sehr dafür interessieren.

Mit Grauen dachte Briggs daran, daß man ihn verhören würde.

Sollte er deshalb seinen Bericht fälschen, andere Angaben machen?

Der Lieutenant ging auf die Brücke zurück. Er würde den Fall mit seinen Männern besprechen müssen.

***

Damona King saß auf einem Felsen und blickte über die dunkle Bucht, auf der die Yacht ihres General Managers dümpelte. Die ALBUQUERQUE war von Maschinengewehrgarben zersiebt, und es war ein Wunder, daß das Schiff überhaupt noch schwamm.

Morgen wollten Tozzi und seine zwei Männer das Schiff provisorisch reparieren, um nach Papeete zurückfahren zu können.

Damona wußte, daß sie sich auf Tahiti sofort eine neue Yacht besorgen würde. Sie mußte das Vampirschiff jagen. Die Galeone mußte mitsamt ihrer finsteren Besatzung vernichtet werden, ehe noch mehr Unheil geschah.

Müde dachte Damona an die turbulenten Ereignisse der letzten Tage zurück. Es war zwei Uhr morgens. Tozzi, sein Privatdetektiv Neal Wealy und der Südseeinsulaner Gogoomy, die einzigen Überlebenden der ALBUQUERQUE, schliefen im Hexenhaus der Tai-Lee. Damona konnte nicht schlafen. Sie hatte eines der anderen beiden Gebäude für die Nacht ausgewählt, aber der Lauf ihrer Gedanken raubte ihr den Schlaf. Dabei sollte sie rechtschaffen müde sein.

Die Geschehnisse der letzten Tage passierten noch einmal vor ihrem geistigen Auge Revue. So saß sie da auf dem Felsen, auf dem die Inselhexe ihre grausigen Riten zelebriert hatte. Nur eine Feuerstelle zeugte noch davon – und der unscheinbare graue Stein, den Damona auf der flachen Hand hielt. Er gehörte in die Schatulle, die neben der jungen Frau auf dem Boden stand.

Von diesem Seelenstein war alles ausgegangen…

Alles hatte mit einer Vision in Damonas magischem Spiegel begonnen, der in Schottland in einem Raum ihres Schlosses stand. Sie hatte ein Schiff gesehen, auf dem schwarze Katzen herumgelaufen waren. Anschließend war diese Insel hier ins Blickfeld gekommen.

Deutlich erinnerte Damona sich an den Anblick der drei einfachen Holzhäuser, die jetzt hinter ihr standen. Sie hatte eine alte Eingeborenenfrau gesehen, die den Seelenstein betrachtete, dann hatte Vanessa um Hilfe gerufen…

Vanessa war Damonas Mutter. Körperlich war sie lange schon tot.

Der Hexenjäger Brodkin hatte sie und Damonas Vater getötet. Dabei war Vanessa keine böse Hexe gewesen. Sie hatte ihre Kräfte immer für

das Gute eingesetzt.

Damals hatte Damona ihrer Mutter das Versprechen gegeben, ihre ganzen Kräfte zur Bewahrung des Guten in der Welt und für das Wohl der Menschheit einzusetzen. Die Durchführung dieses Versprechens war nicht immer leicht.

Vanessa King lebte jetzt im Jenseits, in einem Totenreich, von dem aus sie noch gelegentlich zum Diesseits Kontakt finden konnte. Das Medium hierfür war Damona.

Sie trug einen Stein an einer Kette um den Hals, der sich erwärmte, wenn Vanessa mit ihr Kontakt aufnehmen wollte oder wenn Gefahr im Verzug war.

Seltsamerweise sah dieser Stein fast genauso aus wie der Seelenstein.

Der Seelenstein…

Wieder dachte Damona an ihre Vision im Spiegel.

Vanessa hatte um Hilfe gerufen. Die Inselhexe Tai-Lee stahl mit Hilfe des Steins Seelen aus dem Jenseits, um damit ihre Macht auszudehnen und zu festigen. Auch Vanessas Geist war dabei entführt worden.

Damona wußte, daß bei dieser Sache Asmodis, das Oberhaupt der Hexen und ihr Erzfeind, im Spiel gewesen war. Sie hatte Angst, daß er sich jetzt einmischen würde, nachdem sie Tai-Lee getötet hatte.

Damona wußte, daß sie in einer Auseinandersetzung mit dem Vertreter Luzifers auf Erden nicht bestehen konnte. Sie würde unterliegen, das glaubte sie mit Sicherheit zu wissen.

Mit Vanessas Hilfe hatte Damona diese Insel gefunden. Bei der Suche war sie auf das Vampirschiff gestoßen. Die Vampire unter Führung des Piraten Christopher Allenby hatten die Besatzung von Damonas Yacht DELPHINO gebissen, überwältigt und in Katzen verwandelt.

Normalerweise verwandelten Vampire ihre Opfer ja in Vampire, wenn sie sie nicht töten. Hier lag der Fall jedoch anders, da die Vampirpiraten der Inselhexe dienen mußten, die die Seelen der Opfer besitzen wollte.

Um zu gewährleisten, daß die Opfer nicht zu Vampiren wurden, mußte das durch die Blutmahlzeit der Untoten verringerte Blutvolumen in den Körpern der Opfer anderweitig ausgeglichen werden. So hatte Tai-Lee den Vampiren die Macht verliehen, ihre Opfer in Katzen verwandeln zu können.

Damona King kannte die Zeremonie nicht, in der diese Katzen dann getötet wurden und die Seelen der Opfer Eingang in den Seelenstein fanden. Sie war auch froh darüber, da sie dieses Wissen sicher nur belastet hätte.

»Ich kann es dir sagen«, meldete sich da eine Stimme in Damonas Innern. »Schließlich war ich dabei, als es passierte…«

»Laß nur, Sophia«, murmelte Damona wie im Selbstgespräch. »Ich will es gar nicht wissen.«

»Schon gut«, meinte die Stimme. »Ich will mich nicht in deine Probleme einmischen.«

»Es sind auch deine Probleme«, gab Damona zurück. »Schließlich sind wir beide eins geworden, und es dürfte sicher noch einige Zeit dauern, bis du meinen Körper wieder verläßt.«

Die Stimme hatte Sophia Tozzi gehört, der Nichte Romano Tozzis.

Die Vampire hatten die Yacht von Sophias Freund gekapert und alle Insassen in Katzen verwandelt.

Tai-Lee hatte später alle Freunde Sophias getötet, nur Sophia war in ihrem Katzenkörper entwischt.

Später, als es galt, die Hexe zu töten, hatte Vanessa zu einer Finte gegriffen. Sie hatte Sophia in einen Menschen zurückverwandelt. Jedoch hatte das Mädchen nicht ihren eigenen Körper, sondern ein Abbild von Damonas Körper erhalten. Außerdem hatte Vanessa den Geist ihrer Tochter mit dem von Sophia vermischt. In beiden Körpern lebten nun zur Hälfte Damona King und Sophia Tozzi.

Sophias Scheinkörper wurde von der Inselhexe in den Seelenstein verbannt. Von Vanessa hatte Damona erfahren, daß der andere Körper in der Vergangenheit gestrandet war.

Vanessa hatte Damona auch erklärt, wie sie den Seelenstein vernichten konnte, aber das hatte noch Zeit. Vanessa Kings Seele war noch immer in dem Stein gefangen. Erst wenn der Stein vernichtet war, würde Vanessa frei sein. Auch Sophia Tozzi sollte dann zurück in die Gegenwart kommen und ihren alten Körper zurückerhalten.

Aber noch war all das Zukunftsmusik. Zuerst mußte Damona die Vampirpiraten jagen und vernichten. Jetzt, da die Inselhexe tot war, waren die Vampire frei. Wer wußte, was die Kerle noch alles anstellen würden?

Diesem Spuk hoffte Damona ein baldiges und schnelles Ende zu bereiten.

Benommen dachte sie an ihr Gespräch mit einem der Vampire zurück. Er hatte ihr gegenüber eine Damona Sophia erwähnt, die er mal gekannt und die Damona angeblich sehr ähnlich gesehen haben sollte.

Der Vampir hatte sich von Damona mit den Worten »bis bald« verabschiedet. Damona wußte nicht, ob es Ironie oder Voraussicht war, die den Vampir so hatte sprechen lassen.

Aber noch viel mehr hatte sich in der letzten Zeit ereignet, doch jetzt mochte Damona einfach nicht mehr daran zurückdenken. Sie zwang ihre Gedanken zur Ruhe, legte den Seelenstein in die Schatulle zurück und schloß den Deckel. Langsam erhob sich die junge Frau. Sie wollte sich jetzt doch endlich schlafen legen. Mit einem Blick auf die Uhr stellte sie fest, daß sie über eine Stunde lang hier – gesessen und gegrübelt hatte.

Ein spitzer, schriller Schrei zerriß die Stille der Nacht!

Damona erschrak.

»Was war das gewesen?«

Ein zweiter Schrei folgte.

Es kam aus der unmittelbaren Nähe der Holzhäuser. Auf eine gewisse Weise klang es wie der Schrei eines Tieres. Immerhin war die Flora und Fauna in dieser Gegend subtropisch.

Aber eine intuitive innere Stimme sagte Damona, daß es kein Tier war, das da geschrien hatte.

Vorsichtig lief sie auf die Hütten zu. Im Arm hielt sie die Schatulle mit dem Seelenstein.

Auf dem Weg zu den Hütten fand Damona ein Stück Holz, das mitten auf dem Weg lag. Sie hob es auf und lief, weiter.

In diesem Augenblick nahm sie im fahlen Licht der Sterne einen Schatten wahr, der über den Häusern schwebte.

Ein ganz kleiner Körper hob sich zwischen den Hütten und den Felsen ab. Etwas flatterte dort auf und ab.

Deutlich vernahm Damona nun auch die Schwingen. Ein weiterer kurzer Schrei folgte, dann wußte Damona plötzlich, womit sie es hier zu tun hatte.

Eine Fledermaus!

Waren die Vampire etwa zurückgekehrt? Lag die Galeone auf der anderen Seite der Insel? Wollten die Vampire sich an ihr für den Tod ihrer Meisterin rächen?

Damona konnte diesen Gedankengang nicht zu Ende führen.

Die Fledermaus ging zum Angriff über.

Das Tier sauste herab, die kleinen Krallen weit von sich gestreckt.

Damona konnte sich gerade noch ducken. Sie spürte den Luftzug, als das Tier über ihren Kopf hinwegsauste.

Geduckt erwartete Damona den zweiten Angriff, aber plötzlich war alles still.

Als die junge Konzernerbin sich wieder aufrichtete, vernahm sie leise Schritte hinter sich.

Abrupt drehte Damona sich um.

Ein Mann stand hinter ihr, nur vier oder fünf Meter entfernt.

Trotz der Dunkelheit erkannte Damona ihn sofort.

»Francois Vayette«, hauchte Damona.

Der Mann kam näher. Er bleckte die Zähne, so daß sein weißes, spitzes Vampirgebiß deutlich sichtbar wurde.

»Ich bin Ihrer Säuberungsaktion entkommen, Damona«, sagte er leise. »Jetzt komme ich, um mir das zu holen, was mir zusteht.«

»Was wollen Sie?« fragte Damona. Es war eine rein rhetorische Frage, da sie genau wußte, was Vayette wollte.

»Ihr Blut«, sagte der Vampir erwartungsgemäß. »Als letzter

Überlebender der DELPHINO möchte ich die letzte Überlebende der Yacht gerne zu meinesgleichen machen…!«

Entschlossen kam er auf Damona zu.

***

VERGANGENHEIT:

»Wo kommst du her?« tönte plötzlich eine gutturale Stimme an Damonas Ohr. Das Mädchen drehte sich um.

Eine alte Eingeborenenfrau stand vor ihr. Sie war fett, und aus ihrer Nase ragte ein kleiner weißer Knochen hervor.

Ein seltsamer Schmuck, dachte Damona. Die Alte mußte sich ein Loch in die Nase gebohrt haben.

Natürlich kannte Damona Sophia die Frau sofort: Es handelte sich um Tai-Lee. Die Inselhexe hatte sich in den zweihundert Jahren kaum verändert.

»Ich habe dich etwas gefragt«, herrschte Tai-Lee das Mädchen an.

»Antworte gefälligst!«

»Von da unten«, entgegnete Damona und deutete die Bucht hinunter. Sie hatte einige Zeit am Felsrand gestanden und beobachtet, wie die beiden Schiffe festgemacht wurden.

Einige der Piraten hatten Kisten ausgeladen. Die ersten wurden jetzt heraufgetragen.

Gefesselte Menschen standen am Rand der Bucht und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

»Du bist geflüchtet, gib es zu«, sagte Tai-Lee. Ihr Mund verzog sich zu einem häßlichen Grinsen. »Aber mir entkommst du nicht. Die Insel der Tai-Lee ist ein Ort ohne Wiederkehr, mein Kind. Daran wirst auch du nichts ändern. Komm mit!«

Damona fühlte, daß Gegenwehr zum jetzigen Zeitpunkt keinen Sinn hatte. Sie mußte den günstigsten Moment abwarten.

Einen Augenblick lang fragte sie sich, ob Flucht überhaupt einen Zweck hatte. Schließlich wußte sie, daß sie irgendwann wieder in die Zukunft zurückkehren würde. Damona King und Vanessa würden schon einen Weg finden, dessen war sie sich sicher. Zumindest hoffte sie es.

Tai-Lee brachte Damona in eine der Hütten. Am Boden lag Stroh, und es roch streng.

»Du wartest hier, bis du Gesellschaft bekommst«, befahl die Inselhexe. »Du wirst nicht lange warten müssen!« Damit schlug sie die Türe zu. Damona war allein.

Sie sah sich in ihrer neuen Behausung um. Eine zweite Tür gab es nicht. Aus den Ritzen der Wände drang ein wenig Licht in den einzigen Raum, den dieses Bauwerk besaß.

Damona Sophia ahnte, daß Tai-Lee hier ihre Opfer einsperrte, ehe sie

die Seelenstein-Zeremonie zelebrierte. Schließlich hatte Tai-Lee in der Zukunft auch die Katzen eingesperrt. Warum sollte sie es mit menschlichen Opfern nicht ebenso machen?

Die junge Frau setzte sich auf ein Strohlager. Die Luft im Raum war drückend und stickig. Für einen Einzelmenschen war es schon schwer, sich hier einigermaßen wohl zu fühlen. Wie mochte das erst sein, wenn eine ganze Gruppe von Leuten, eine ganze Schiffsbesatzung, hier hereingepfercht wurde?

Schritte näherten sich. Die Tür wurde aufgestoßen. Einige Männer stolperten in den Raum. Damona sah zwei verwegen aussehende Gestalten, die die Tür sofort wieder verschlossen.

Allenbys Piraten…

Die vier Männer sahen sich um. Als sie Damona erblickten, stutzten sie. Nicht nur die fremdartige Kleidung des Mädchens verwunderte sie. Sicher hätten sie nicht gedacht, hier überhaupt ein menschliches Wesen anzutreffen.

Einer der Männer kam auf Damona zu, fiel vor ihr auf die Knie und küßte ihre Hand. Damona fiel auf, daß man den Gefangenen die Fesseln wieder abgenommen hatte.

»Madame, ich bin entzückt«, sagte der Fremde in akzentfreiem Englisch.

»Kümmern Sie sich nicht um ihn«, sagte ein anderer Mann. Er strahlte eine gewisse Autorität aus und schien ein hoher Offizier zu sein. »Maurice ist französischer Abstammung. Deshalb diese affektierte Art. Auch wenn man es ihm nicht ansieht…«

»Ich finde ihn reizend«, sagte Damona ebenfalls auf englisch. Dabei lächelte sie dem Mann zu, der noch immer vor ihr auf den Knien lag. »Stehen Sie auf. Am Ende verrenken Sie sich noch etwas.«

Die anderen Männer lachten. Der Mann, der Damona eben schon angesprochen hatte, kam herüber und reichte ihr die Hand. »Ich bin Gary Phillips, Erster Offizier der H.M.S. DIDO, einer Fregatte der britischen Krone.«

»Sehr erfreut«, gab Damona zurück. »Sie wurden gekapert?«

Der Erste Offizier nickte und berichtete, wie sein Schiff in die Hände der Piraten gefallen war. Sie hatten achtzehn Gefangene gemacht.

Alle anderen, einschließlich des Kapitäns, waren im Gefecht gefallen.

Während der Offizier berichtete, wurden weitere Leute in die Hütte gebracht. Als Phillips seinen Bericht beendet hatte, befanden sich einschließlich Damona vierzehn Menschen im Raum. Das bedeutete, daß noch fünf Leute gebracht werden würden.

Tatsächlich wurde nach einer Viertelstunde erneut die Türe aufgestoßen. Damona hatte sich absichtlich neben dem Durchlaß postiert.

Sie wollte sehen, wie die Piraten reagierten, wenn sie ihrer ansichtig

wurden.
Damona wußte, daß sie dabei einiges riskierte, aber sie hatte keine Lust tatenlos hier herumzusitzen, bis die Hexe ihr Todeszeremoniell beginnen würde.
Vielleicht gelang es ihr irgendwie, die Piraten und die Hexe gegeneinander auszuspielen…
Zwar wußte Damona, daß all ihre Bemühungen in dieser Richtung nicht von langer Dauer sein konnten – schließlich gehörten Tai-Lee und Allenby auch in der Zukunft noch zusammen –, aber versuchen wollte sie es trotzdem.
Sie mußte so lange Verwirrung stiften, bis ihr die Rückkehr in die Zukunft und in ihren eigenen Körper gelungen war.
Zwei Männer wurden hereingestoßen. Einer der Piraten hielt die Tür auf und blickte verwundert auf Damona.
In diesem Augenblick kamen drei weitere Piraten heran. Jeder hielt einen Gefangenen an der Hand.
In einem der Männer erkannte Damona den Vampir, mit dem sie in der Zukunft gesprochen hatte. Nur daß der Mann jetzt braungebrannt war, eine einigermaßen ordentliche Uniform trug und noch nicht vom Vampirismus gezeichnet war.
Die Blicke Damonas und des Piraten trafen sich.
Verblüfft wandte der Mann sich an seine Leute.
»Wer ist das?« fragte er. »Wie kommt dieses Weib hierher?«
»Keine Ahnung, Käpt'n«, erwiderte der angesprochene Pirat.
»Hab' sie nie zuvor gesehen.«
»Komm' her!« wandte der Pirat sich fordernd an Damona.
Folgsam trat Damona aus dem Gefängnis.
Auf einen Wink des Piraten schloß sein Gefolgsmann die Tür.
Jetzt war Damona von der Besatzung der DIDO abgeschnitten.
Als einzige Frau stand sie alleine unter einer Horde von Piraten.
In diesem Augenblick fragte Damona sich, ob es wirklich so klug von ihr gewesen war, die Aufmerksamkeit der Freibeuter zu erregen.
Aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie mußte versuchen, das Beste aus der Situation zu machen.
Ohne Furcht blickte sie den Piratenkapitän an.
»Was wollen Sie von mir«, fragte sie kühl.
»Ich stelle hier die Fragen«, herrschte der Pirat sie an. »Auf dieser Insel gilt das Gesetz von Christopher Allenby, und jeder hat sich mir zu fügen, ist das klar?«
Erst jetzt wußte Damona mit Sicherheit, daß sie den gefürchteten Piratenkapitän vor sich hatte. Sie kam jedoch nicht mehr zu einer Antwort.
»Du hast hier gar nichts zu sagen, Allenby!« ertönte da eine grelle Stimme aus dem Hintergrund. »Was maßt du dir für Frechheiten an,

diese Insel als dein Eigentum zu bezeichnen? Hier gilt immer noch das Gesetz der Tai-Lee! Ist dir das klar?«

Die Inselhexe schob ihre fleischigen Massen hinter einer Hauswand hervor.

Damona hatte erwartet, daß Allenby jetzt ganz klein werden würde, aber da hatte sie sich in dem Piratenkapitän getäuscht.

Wütend drehte Allenby sich um.

»Wo kommt dieses Mädchen her?« fragte er, ohne auf die Worte der Hexe einzugehen. Er wußte ohnehin, daß sie recht hatte. Ehe er sich demütig zeigte, ging er jedoch lieber zum Gegenangriff über.

»Von deinem Beuteschiff natürlich«, gab Tai-Lee zurück. »Es ist deine Schuld, wenn du nicht auf deine Gefangenen aufpassen kannst.« Plötzlich wurde die Stimme der Inselhexe gefährlich leise.

»Oder wolltest du mir das Mädchen etwa vorenthalten? Sicher hättest du als Gespielin auf deinen Kaperfahrten gute Verwendung für sie…«

»Ich habe dieses Mädchen niemals vorhergesehen!«

»Lüge nicht!« herrschte Tai-Lee den Korsaren an. Sofort beruhigte sie sich aber. »Du kannst sie haben«, sagte sie in einem plötzlichen Gesinnungswandel, den weder Damona noch Allenby richtig begriffen.

»Ich brauche Seelen«, sagte sie. »Wenn du deinen gewöhnlichen Aufenthalt auf meiner Insel diesmal ausfallen läßt und mir innerhalb von einer Woche vierzig Seelen bringst, dann will ich dir das Leben dieses Mädchens schenken…«

Allenbys verwirrter Blick traf Damona. Obwohl alles in ihr sich dagegen sträubte, lächelte sie dem Piraten aufmunternd zu.

»Wie heißt du?« fragte der Pirat.

»Damona Sophia«, erwiderte die junge Frau, indem sie die Vornamen der beiden gespaltenen Seelen nannte, die in ihrem Scheinkörper wohnten.

»Du gefällst mir, Damona«, sagte der Pirat. »Ich glaube, du wirst mich in Zukunft auf meinen Fahrten begleiten.« Damit wandte er sich wieder der Hexe zu.

»Ich nehme sie«, sagte er. »Wenn du mir das Mädchen sofort mitgibst, steche ich noch heute in See. Ich weiß, daß sich ein paar Spanier hier in der Gegend herumtreiben. Die vierzig Opfer sind eine Kleinigkeit für mich!«

»Innerhalb einer Woche«, mahnte die Hexe. »Vergiß das nicht. Wenn du den Pakt brichst, werde ich nicht zögern, dieses schöne Geschöpf sofort meinem Seelenstein einzuverleiben!«

Damona schwindelte. Sie fühlte sich wie eine Sklavin. Nur sollte ihr Leben mit Blut erkauft werden.

Es war gräßlich. Konnte sie das zulassen?

Aber sie hatte keine Wahl. Vorerst mußte sie zumindest zum Schein auf das Spiel eingehen, das da mit ihr gespielt wurde.

Sie wollte nicht, daß Menschen wegen ihr leiden mußten, und erst recht nicht, daß jemand wegen ihr sterben mußte.

Lieber würde sie sich vorher selbst umbringen, in der stillen Hoffnung, daß ihre Seele schon den Weg zurück in die Zukunft finden würde…

***

GEGENWART:

»Ich warne Sie, bleiben Sie stehen!« Damona King ließ ihren Widersacher nicht näher herankommen. Immerhin besaß sie noch den Stock, den sie vorhin auf dem Weg gefunden hatte, und den sie Vayette jetzt entgegenstreckte.

Aber der Vampir hatte für diese Geste nur ein spöttisches Lächeln übrig. Trotzdem wich er einen Schritt zurück.

Damona konnte im Augenblick nicht auf ihre übersinnlichen Fähigkeiten zurückgreifen, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Erstens regten sich diese Geistesströme nur dann, wenn Damona sich in akuter Todesgefahr befand, und zweitens wußte Damona im Augenblick gar nicht, ob sie gegenwärtig überhaupt noch unterschwellig vorhandene, magische Geistesströme besaß. Immerhin war ihr Geist gespalten. Zwar spürte sie davon so gut wie nichts, aber möglich war es doch, daß ihre Abwehrkräfte zur Zeit nicht existent waren.

Francois Vayette streckte jetzt die Arme vor. In seinen Augen funkelte es.

Damona spürte einen leichten Kopfschmerz.

Sie fühlte, wie substanzlose Geistesfinger ihr Gehirn abtasteten.

Der Vampir wollte sie hypnotisieren!

Als Damona dies erkannte, sprang sie vor – direkt auf den Gegner zu. Sie wollte ihm den Holzast ins Herz stoßen.

Sie traf auch. Es krachte, und der Körper Vayettes wurde zurückgeworfen.

Trotzdem geschah dem Vampir nichts. Das Holz war nicht zugespitzt. Es war nicht in den Körper Vayettes eingedrungen.

Jetzt griff der Vampir in einer energischen Geste nach dem Stock und entriß ihn dem Mädchen.

Der Gegenangriff kam für Damona so überraschend, daß sie sich den Ast wegnehmen ließ.

Mit einer raschen Bewegung holte Vayette aus und schleuderte das Holz über die Felsen in die Bucht hinunter.

Diese Waffe hatte Damona verloren…

Dennoch durfte sie nicht aufgeben!

In ihrem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Nacheinander zählte sie alle Waffen auf, mit denen Vampire zu bändigen waren:

Knoblauch, Weihwasser, Holzpfahl, fließendes Wasser, Kreuze…

Nichts war darunter, was Damona besessen hätte. Das Wasser der Bucht floß nicht. Es gehörte zum Meer. Demnach hatte es keinen Sinn, wenn sie versuchte, ihren Gegenspieler über einen Felsen ins Meer zu stoßen.

Genützt hätte es wohl ohnehin nichts. Vayette hätte sich im Fluge sicher in eine Fledermaus verwandeln können.

Erneut kam der Vampir auf Damona zu.

Jetzt wehrte sie ihn mit ihren Händen ab. Schweigend rang sie einige Minuten mit dem Mann, der einmal der Skipper der DELPHINO gewesen war.

Während des Kampfes rasten Erinnerungen durch Damonas Kopf.

Sie dachte zurück, ohne dabei in ihrer Aufmerksamkeit dem Vampir gegenüber nachzulassen.

Die DELPHINO war die Yacht gewesen, mit der Damona King sich auf die Suche nach der Insel der Tai-Lee begeben hatte. Die Yacht war von Allenbys Vampirpiraten gekapert, die Besatzung gebissen, in Katzen verwandelt und zusammen mit Damona entführt worden.

Später, als es zur offenen Auseinandersetzung Damonas mit Tai-Lee kam, hatten die verwandelten Katzen Damona im Kampf gegen die Hexe unterstützt.

In einem Höhlenlabyrinth hatte die Hexe dann aber die Katzen in Vampire zurückverwandelt. Damona hatte alle Vampire, die sich nun gegen sie gewandt hatten, aus dem Labyrinth gelockt, wo sie in den Sonnenstrahlen zerfallen waren.

Nur Francois Vayette war nicht darunter gewesen. Dem ehemaligen Leiter der Yachtchartergesellschaft des King-Konzerns auf Papeete war die Flucht in das Höhlenlabyrinth gelungen.

Und jetzt mußte Damona gegen diesen Mann kämpfen. Gegen dieses Ungeheuer, verbesserte sie sich in Gedanken. Sie durfte in ihrem Gegner nicht mehr den Mann sehen, den sie einmal sehr geachtet und geschätzt hatte.

Vayette lebte nicht mehr. Ein Untoter steckte jetzt in seiner leblosen Hülle, ein Vampir, der nur Unheil über die Lebenden bringen würde.

Damona und Vayette wälzten sich am Boden. Dabei kamen sie gefährlich nahe an den Felsenabhang heran, in dessen Schatten sich immer das Piratenschiff Allenbys verborgen gehalten hatte.

Nur noch wenige Zentimeter trennten Damona und den Vampir noch vor dem Abgrund.

Wenn sie sich jetzt nicht von Vayette löste, erkannte Damona plötzlich in schrecklicher Klarheit, dann würden sie beide in die Tiefe stürzen.

Dem Vampir würde das sicher nicht viel ausmachen, aber Damona würde sich zu Tode stürzen.

Der Untote besaß eine geradezu übermenschliche Kraft. Damona fühlte sich immer mehr auf den gähnenden Abgrund zugeschoben.

Eine Gänsehaut zog sich über ihren Rücken. Einen Augenblick lebte sie schon in der Illusion, den Boden unter ihrem Körper zu verlieren.

Aber noch war es nicht so weit. Sie mußte etwas tun, um den drohenden Absturz zu verhindern!

Mit ihrer ganzen Kraft drängte sie sich gegen den Vampir. Einen Augenblick fühlte sie die Zähne des Untoten schon an ihrem Hals.

Sie schaffte es gerade noch rechtzeitig, den Kopf zu drehen.

In einem Augenblick übereilter Panik ließ sie urplötzlich Vayettes Arme los und versuchte aufzuspringen.

Erst jetzt erkannte Damona, daß die Absätze ihrer Schuhe am äußersten Felsrand standen. Kein Millimeter Raum war mehr zwischen ihnen und der gähnenden Leere unter ihr.

Damona drohte das Gleichgewicht zu verlieren. Der Schwung, mit dem sie sich von dem Vampir losgerissen hatte, saß noch in ihrem Körper.

Sie konnte es nicht mehr verhindern, daß sie über den Felsen hinausflog.

Damona King stürzte in die Tiefe.

***

Noch während des Falles vernahm sie das Flattern der Fledermausschwingen.

Nicht einmal jetzt, im Augenblick von Damonas Niederlage, ließ Vayette locker.

In Damonas Gefühl der Ohnmacht und Todesangst mischte sich plötzlich die blanke Wut.

Zorn auf den Vampir stieg in ihr hoch und verdrängte einen Augenblick ihr bewußtes Denken.

Die Fledermaus kam näher und umkreiste Damonas Körper.

Damona konnte nicht verhindern, daß sich das kleine Tier auf ihre Schulter setzte. Obwohl Damona nach der Fledermaus schlug, erreichte sie gar nichts. Hart krallte sich das Tier in den Stoff von Damonas T-Shirt.

Der Wasserspiegel kam jetzt rasend näher. Damona dachte daran, daß gleich die Fluten über ihr zusammenschlagen würden.

Für eine Sekunde war die Vision ganz deutlich. Sie sah ihren Körper am Grund der Bucht liegen.

Das gab den Ausschlag.

Damonas Abwehrkräfte waren verschüttet, aber sie waren nicht verschwunden. Die Todesvision brachte sie von einem Augenblick zum anderen zum Ausbruch.

Keine Sekunde zu früh!

Plötzlich wurde der Sturz gebremst. Wie von einem sanften Luftkissen wurde der Körper der Einundzwanzigjährigen aufgefangen.

Im sanften Gleitflug trieb Damona jetzt über das Wasser, wieder auf das Ufer zu.

Sie hatte es wieder einmal geschafft. Ihre verborgenen Kräfte hatten sie erneut aus größter Todesgefahr errettet.

Aber noch war nicht alles vorüber…!

Deutlich fühlte Damona die krabbelnde Fledermaus auf ihrem Rücken. Noch immer wollte der Vampir ihr Blut trinken.

Auch das mußte verhindert werden!

Einmal aus ihrem Schlummer gerissen, blieben Damonas magische Kräfte für kurze Zeit aktiv. Sie genügten, um auch die zweite tödliche Drohung zu beseitigen.

Am Ufer landete Damona sanft auf ihren beiden Füßen.

Gezielt setzte sie jetzt die neu erwachten telekinetischen Kräfte zur Bekämpfung der Vampirfledermaus ein.

Ohne ihre Hände zu gebrauchen, holte Damona mit reinen Geisteskräften das Tier von ihrer Schulter. Zappelnd hing es jetzt vor Damona in der Luft.

Die junge Frau konzentrierte sich auf den Kopf der Fledermaus.

Von einem Augenblick zum anderen verwandelte sich die Fledermaus wieder in den Vampir Francois Vayette.

Verwirrung spiegelte sich jetzt auf dem Gesicht von Damonas Widersacher. Offenbar wußte er nicht, wie er seinem Opfer jetzt begegnen sollte.

Zufrieden stellte Damona fest, daß dem Vampir sein süffisantüberlegenes Grinsen jedenfalls vergangen war.

In diesem Augenblick entdeckte sie den Holzstock, den der Vampir vorhin in die Bucht geworfen hatte.

Er war nicht ins Wasser gefallen. Der Wind mußte ihn auf das Ufer getragen haben.

Damit schien das Schicksal des Vampirs besiegelt zu sein.

Mit ihren telekinetischen Kräften holte Damona das Holz zu sich heran. Sie blickte es nur kurz an, und schon schob sich am einen Ende des Astes die Rinde zur Seite.

Mit vor Schreck geweiteten Augen sah der Vampir, was hier passierte.

Vayette wollte sich abwenden, versuchte zu fluchten, aber es gelang ihm nicht. Damonas telekinetische Kräfte formten nicht nur das Holz, sie reichten sogar aus, den Körper des Gegners auf den Fleck zu bannen.

Francois Vayette konnte nicht mehr entkommen.

Sein Schicksal besiegelte sich, als Damona mit dem Anspitzen des Holzes fertig war. Wie ein Pfeil, der von einem Bogen aus

abgeschossen wurde, schoß der zugespitzte Ast auf Vayettes Brust zu.

Der Vampir konnte nicht einmal mehr die Hände zur Abwehr vorstrecken.

Tief bohrte sich das Holz in Vayettes Herz.

Sofort begann der Verfall. Sekunden später lag nur noch ein winziger Haufen Staubes auf dem Felsboden.

Mit den letzten telekinetischen Kräften, die noch in ihr waren, wirbelte Damona den Staub auf und ließ ihn über die Bucht treiben, wo er auf die Wasseroberfläche niederregnete.

Zufrieden betrachtete Damona ihr Werk. Dieser Vampir würde nicht wieder auferstehen. Seine sterblichen Überreste waren vernichtet.

In diesem Augenblick verschwanden Damonas magische Kräfte.

In einem letzten Aufwallen des Übermutes hob Damona den Holzstock auf und schleuderte ihn mit der Kraft ihrer Arme auf die Bucht hinaus.

Dann stolperte sie über den schmalen Pfad zur Anhöhe hinauf, wo die Häuser standen.

Jetzt fühlte Damona sich rechtschaffen müde. Schon halb schlafwandelnd lief sie auf die Hütte zu, wo Romano Tozzi eine Luftmatratze und einen Schlafsack aus den Beständen der ALBUQUERQUE für sie deponiert hatte.

Der nächste Tag würde anstrengend werden, dachte Damona noch, dann war sie auch schon eingeschlafen.

Tief und traumlos dämmerte sie einem neuen Morgen entgegen.

***

Die ganze lange Nacht über hatte Christopher Allenby seinen Dreimaster durch die Gewässer des Cook-Archipel gesegelt.

Wie seine ganze Mannschaft lechzte er nach Blut. Das erste Mal würden die Vampire ihre Opfer ganz für sich haben. Bis auf den letzten Tropfen konnten sie die Unglücklichen aussaugen, die ihnen in die Hände fallen würden.

Aber noch war kein Schiff in Sicht. Nicht die kleinste Segelyacht dümpelte auf den Wellen.

Obwohl es verhältnismäßig windstill war, jagte die Galeone mit hoher Geschwindigkeit durch die See. Das Schiff wurde durch magische Kräfte angetrieben und war vom Wind unabhängig.

Jetzt, nachdem das Schiff tagsüber nicht mehr auf der Insel der Tai-Lee Schutz und Unterschlupf finden würde, wollte Asmodis es anderweitig den Blicken Unbefugter verbergen.

Der Fürst der Finsternis hatte sich in dieser Nacht noch ganz kurz ein zweites Mal gemeldet. Allenby hatte erfahren, daß das Schiff nach Sonnenaufgang unsichtbar werden würde. Erst nach Sonnenuntergang sollte es wieder seine, ursprüngliche materielle Gestalt erhalten.

Allenby war das nur recht. Er und seine zwölf Männer würden tagsüber ohnehin unter Deck in ihren Särgen schlafen. So geschah es nur zu seinem Schutz, wenn die Galeone tagsüber praktisch nicht existierte.

In dieser Nacht wollten die Vampirpiraten noch eine große Blutorgie feiern, dann würden sie sich auf die Jagd nach Damona King machen.

Asmodis hatte Allenby versprochen, der Galeone einen Kurs zu geben, die sie direkt an ein Schiff vorbeiführen sollte. Jedem einzelnen der Vampire hatte der Fürst der Finsternis ein Opfer versprochen. Das bedeutete, daß bald ein Schiff in Sicht kommen mußte, auf dem sich mindestens dreizehn Menschen befanden.

Die Zeit verstrich. Der neue Tag rückte immer näher, und kein Schiff war zu sehen.

Eine halbe Stunde kreuzte die Galeone noch zwischen den winzigen Inselchen und Atollen hindurch, als plötzlich auf der freien See die Positionslichter eines größeren Schiffes sichtbar wurden.

Es handelte sich um ein Containerschiff der untersten Größenklasse. Der Kurs der Galeone würde sich direkt mit dem Frachter kreuzen.

Zufrieden leckte Allenby sich über die Lippen. Die gewaltige Masse Metall, die sich von Steuerbord her auf die Galeone zuschob, bedeutete Blut. Endlich würden die Vampire sich einmal richtig laben können.

Der Kapitän der Vampirpiraten rief einige Kommandos. Er versammelte seine Leute an Deck. Es war fast wie früher, dachte er, als nach einer geglückten Kaperfahrt eine Gratisportion Rum für jeden ausgeschenkt wurde.

»Ich eröffne das Fest!« rief der Pirat seinen Getreuen zu. »Wozu warten wir noch, bis sich die Schiffe einander genähert haben? Erheben wir uns in die Lüfte und holen wir uns, was unser ist!« Damit verwandelte er sich in eine Fledermaus und wippte wie ein Vogel auf der Reling auf und nieder.

Gröhlender Beifall wurde laut. Sofort folgten die Vampire dem Beispiel ihres Führers.

Als Allenby sich in die Lüfte erhob, begleitete ihn eine Eskorte von zwölf Fledermäusen.

Die Schwingen der Finsternis rasten auf ein Schiff zu, dessen ahnungslose Besatzung ihrer persönlichen Apokalypse entgegenschlummerte.

***

Maurice Arkin war der Erste Offizier des Containerfrachters JEANNINE BLOCH. Als einziger der achtzehn Besatzungsmitglieder war er auf Posten.

Heute war er mit der langen nächtlichen Ruderwache an der Reihe.

Die letzten vier Stunden dieser Nacht hatte er über das Wohl der Besatzung zu wachen.

Seine Augen flimmerten schon von den dauernden Blicken auf die Instrumente. Besonders das rote Licht des Kompasses machte ihn heute irgendwie nervös.

In diesem Augenblick schlug etwas gegen ein Fenster.

Arkin zuckte zusammen. Jetzt war wieder alles still.

Vorsichtig lief er zur Tür und ging hinaus. Die milde Seeluft umfächelte sein Gesicht. Es war eine schöne Nacht.

Nichts war mehr zu hören. Der erste Offizier schalt sich einen Narren. Er hätte mehr schlafen sollen, dann wäre er jetzt ruhiger.

Aber nein, er hatte noch die halbe Nacht mit dem Bordingenieur Schach spielen müssen…

Aber zum Lamentieren war es zu spät.

Arkin wollte sich eben umdrehen und seinen Platz auf der Brücke wieder einnehmen, als er plötzlich Schritte vernahm.

Leise hallten die Tritte über das Deck. Jemand kam über die Stahltreppe nach oben.

Wollte ihm jemand von der Mannschaft Gesellschaft leisten?

Konnte einer der anderen auch nicht schlafen?

Jemand kam hinter dem Durchgang hervor. Noch sah Arkin nur die Silhouette eines menschlichen Körpers.

»Wer ist da?« fragte er.

Keine Antwort.

Tapp… tapp … tapp – die Schritte wurden lauter.

»Bist du besoffen?« fragte Arkin zurück. »Warum sagst du nichts?«

Erst jetzt trat der Unbekannte in Erscheinung. Das Licht einer der kleinen Seitenlampe strahlte ihn an.

Arkin erschrak.

Das war niemand aus der Besatzung! Ein völlig Unbekannter stand da vor ihm! Der Mann war bleich, wirkte ausgezehrt und trug Lumpen am Leib.

Nur seine Augen leuchteten in einem fanatischen Feuer.

Eine Hand schien sich um Arkins Herz zu legen und es langsam zusammenzudrücken. Er war unfähig zu fliehen.

Entschlossen trat der Unheimliche näher.

In Arkins Kopf schien eine Bombe zu explodieren. Unsagbare Schmerzen machten sich dort breit.

Wie durch einen düsteren Schleier sah der Erste Offizier, wie der Fremde auf ihn zukam.

Langsam öffnete er den Mund.

Arkin erschrak nicht mehr, als er die spitzen Vampirzähne sah.

Dazu war er längst nicht mehr fähig.

Die hypnotische Gewalt des Untoten nahm ihm alle Furcht.

Das Gesicht des Vampirs war jetzt direkt vor dem Ersten Offizier der JEANNINE BLOCH.

Aus der Ferne vernahm Arkin einen Schrei. In einem letzten Aufflackern seines logischen Denkvermögens dachte er daran, daß es jetzt einem anderen Besatzungsmitglied des Schiffes möglicherweise ebenso erging wie ihm.

Das Gesicht des Vampirs verschwand, ging tiefer – auf Arkins Schultern zu.

Reglos, wie eine Schaufensterpuppe, blieb der Erste Offizier stehen, bereit, alles mit sich geschehen zu lassen, was sein Gegner wollte.

Jetzt spürte er zwei nadelfeine, sanfte Stiche an seinem Hals. Er fühlte, wie die Lippen des Vampirs an seiner Kehle hingen.

Arkin verlor jegliches Zeitgefühl. Irgendwann knickten seine Beine ein, ihm wurde schwarz vor Augen, und alles war vorbei.

***

Als Maurice Arkin wieder erwachte hatte er sich verändert.

Noch war es dunkel, aber ein Silberstreif am Horizont kündete das Heraufziehen des neuen Tages an.

Instinktiv hatte Arkin Angst davor. Er wußte nicht warum, und weshalb, aber dieser helle Streifen dort am Horizont verursachte in ihm eine panische Angst.

Vorsichtig erhob er sich.

Schwankend stand der erste Offizier an der Reling. Er sah ein großes Segelschiff direkt neben der JEANNINE BLOCH liegen.

Einige dunkle Gestalten liefen darauf herum. In der Luft schwebten vier Fledermäuse. Offenbar setzten sie von dem Frachter auf die Galeone über.

Die Ereignisse der Nacht fielen Bloch wieder ein. Ein Vampir hatte ihn gebissen und sich an ihm gelabt…

War er selbst nun zum Vampir geworden?

Jedenfalls fühlte Bloch sich plötzlich zu diesen Wesen auf dem Segler hingezogen.

»Halt!« schrie er. »Wartet! Nehmt mich mit!«

Aber auf der Galeone kümmerte sich niemand um ihn. Der Segler legte ab. Die ersten Vampire verschwanden unter Deck.

Fluchend rannte Arkin die Treppe hinunter. Noch hoffte er, das unheimliche Gespensterschiff doch noch zu erreichen.

Aber als er auf dem untersten Deck stand, erkannte er die Vergeblichkeit seiner Bemühungen.

Lautlos glitt das Segelschiff in die Dunkelheit hinein. Übergangslos löste es sich *in* Luft auf. Die Galeone verschwand einfach.

In diesem Augenblick krachte es!

Ein heftiger Ruck durchfuhr die JEANNINE BLOCH. Das Splittern

und Bersten von Metall war zu vernehmen. Arkin wurde zu Boden geworfen.

Benommen und zutiefst erschrocken rappelte er sich wieder auf und rannte in Richtung Bug, um zu sehen, was dort passiert war.

Aber eigentlich konnte er es sich denken.

Arkin wußte nicht, wie lange die JEANNINE BLOCH führerlos gewesen war. Aber die Zeit mußte ausgereicht haben, das Containerschiff aus dem tiefen Fahrwasser heraus und auf die Atolle zutreiben zu lassen.

Vorne gurgelte es. Wasser drang ins Schiff.

Die Katastrophe spielte sich ganz langsam ab. Es ging keine schwere See. Wahrscheinlich würde das Schiff nicht einmal zerbrechen. Es würde sinken – wie tief, das hing von der Beschaffenheit der Schotte und der Tiefe des Gewässers ab.

Arkin glaubte nicht, daß die JEANNINE BLOCH vollkommen untergehen würde. Sie war havariert, und irgendwann würden Hubschrauber, Flugzeuge oder andere Schiffe kommen und das Wrack entdecken.

In diesen schrecklichen Minuten vergaß Arkin ganz, was mit ihm passiert war.

Jetzt war er wieder der Erste Offizier eines Schiffes – alles andere zählte nicht.

Das änderte sich aber sehr rasch, als nach und nach alle anderen Besatzungsmitglieder der JEANNINE BLOCH an Deck kamen. An ihren Gesichtern erkannte der Erste Offizier, was aus ihnen geworden war.

Alle waren sie durch den heftigen Ruck aus ihrem Schlaf gerissen worden. Die wenigsten hatten erst ihre Uniformen angezogen.

Aber alle waren sie bleich und blutleer. Als der Kapitän seinen Mund öffnete, sah Arkin die Vampirzähne.

Jedoch hörte er gar nicht auf die Sätze, die der Kapitän sprach.

Ein unruhiger Blick Arkins traf den Himmel. Schon war es so hell, daß die Gesichter der anderen deutlich zu sehen waren. Aber die Sonne war noch nicht aufgegangen.

Der Erste Offizier sah sich um. Lautlos zählte er die Mannschaft.

Zusammen mit ihm befanden sich achtzehn Vampire an Deck des Havaristen.

Während die anderen noch lautstark diskutierten, hielt Arkin es für höchste Zeit, unter Deck zu verschwinden. Jede Sekunde konnte die Sonne über den Horizont klettern.

Die anderen hatten sich mit ihrer neuen Existenzform noch nicht abgefunden. Aus den Wortfetzen schnappte der Erste Offizier auf, daß sich die Leute mehr über sich selbst, als über die Schiffskatastrophe unterhielten.

Die ersten Container kippten jetzt ins Wasser. Die JEANNINE BLOCH

krängte stark. Ungehindert mußte das Wasser in den Bug eingedrungen sein.

Der Boden des Schiffes vibrierte. Von den Rucken und schlingernden Stößen wurden die Männer von den Beinen gerissen.

In diesem Augenblick ging die Sonne auf!

Arkin hatte den Durchgang zum Unterdeck noch nicht erreicht.

Hinter einer Stahlwand fand er fürs erste Sicherheit von den unbarmherzigen Sonnenstrahlen. Schrecklich hallten die Schreie der anderen an seine Ohren.

Dort oben auf dem Deck der havarierten JEANNINE BLOCH starben in diesem Augenblick siebzehn Vampire auf einen Schlag. Alle zerfielen im ersten Sonnenlicht des neuen Tages zu Staub.

Die Schreie verstummten. Arkin wußte, daß seine Freunde jetzt alle tot waren. Ihre Unvorsichtigkeit war ihnen zum Schicksal geworden.

Der Vampir sah sich um. Jetzt mußte er aber sich selbst in Sicherheit bringen. Es war höchste Zeit! Nicht mehr lange, und auch für ihn war es zu spät!

Die Tür zum Unterdeck war nur vier Meter von ihm entfernt. Er mußte es schaffen!

Die Stahlwand schützte ihn gut. Bis zur Tür konnte kein Sonnenstrahl an ihn herankommen.

Aber hier irrte Arkin!

Gerade als er zur Tür sprintete, traf ihn etwas gegen die Brust.

Gepeinigt vor Schmerzen schrie der Vampir auf. Er sah, wie seine Hände zerbröckelten, sein Körper sich auflöste, dann polterte sein Kopf zu Boden.

Das letzte, was Arkins Bewußtsein aufnahm, ehe es in ewiger Todesnacht versank, war eine chromblitzende Lampe, die die Sonnenstrahlen in sich auffing und gebündelt nach unten abstrahlte.

Der Wind spielte mit dem Staub des Vampirs Maurice Arkin, vermischte ihn mit den Überresten der anderen Untoten und verteilte alles über das Meer.

Die Natur hatte das unnatürliche Erbe der Vampirpiraten beseitigt, ehe es sich selbst zu einer großen Gefahr entwickeln konnte.

Zurück blieb ein verlassenes Schiffswrack über dessen Schicksal später viele Mutmaßungen angestellt werden würden, von denen jedoch keine die Wirklichkeit im Entferntesten traf.

Nur der Wind war Zeuge – aber der schwieg sich aus.

***

VERGANGENHEIT:

»Feuer! Gebt den Kerlen, was Ihrer ist!« Hart tönte die laute Stimme des Piratenkapitäns über das Deck der CONSTELLATION.

Damona zuckte zusammen, als sie diese Worte hörte. Sie bedeuteten

Tod und Vernichtung für das Schiff, das die Piraten entdeckt hatten. Längst befanden sich die beiden Segler in Reichweite der Kanonen.

Gleich darauf donnerten die Geschütze los. Der Geruch von Pulver hing in der Luft. Damonas Augen tränten von dem Qualm, den die Schüsse erzeugt hatten.

Damona Sophia stand im Heck der Galeone. Sie lehnte gegen den Flaggenmast und zitterte.

Am liebsten wäre sie nach unten gegangen, aber dort hätte sie wahrscheinlich noch mehr Angst bekommen. Den Geschehnissen ins Auge zu sehen war besser als eine unsichere Ungewißheit unter Deck.

Die Batterien der CONSTELLATION zeigten Wirkung. Der Hauptmast des gegnerischen Schiffes knickte ein und ging über Bord. Dabei riß er die halbe Takelage des Seglers mit sich.

Die See war von Einschlägen aufgewirbelt. Am Bug des gegnerischen Schiffes, einem Spanier, stieg Rauch auf. Offenbar war Feuer ausgebrochen.

Die Geschützpforten des anderen Schiffes öffneten sich. Es handelte sich um einen bewaffneten Kauffahrer mit höchstens zehn Kanonen pro Seite. Der CONSTELLATION mit ihren zwei Kanonenreihen war dieses Schiff hoffnungslos unterlegen.

Aber auch eine Biene sticht…

Nacheinander donnerten die zehn Kanonen des Gegners los. Es waren leichte Geschütze von geringer Reichweite und Durchschlagskraft. Die meisten Kugeln schlugen weit vor der CONSTELLATION auf dem Wasser auf.

Plötzlich aber ertönte ein Krachen und Splittern…!

Am Vorschiff schrieen einige der Männer auf. Ein Knall folgte, dann weißer, satter Qualm.

Ein Pulverfaß war explodiert! Es hatte an Deck gestanden.

Damona wunderte es, daß nicht mehr passiert war.

Segeltuch hatte Feuer gefangen, aber rasch waren die Piraten mit Wassereimern und Lumpen bei der Hand, um die Flammen zu löschen.

Natürlich konnte sich jetzt niemand mehr auf den Angriff konzentrieren.

Damona sah, wie der fremde Segler beidrehte. An sich hätte sie erwartet, daß die Spanier jetzt so schnell wie möglich das Weite suchen würden, aber da schätzte sie diese Leute falsch ein.

Obwohl der Spanier brannte, griff er jetzt an.

Ehe Allenbys Piraten das Feuer richtig gelöscht hatten, wurde die CONSTELLATION regelrecht von einem Kugelhagel eingedeckt.

Eine zweite Explosion folgte. Die Masten des Piratenschiffes wurden wie Streichhölzer geknickt.

Panikerfüllt warf Damona sich auf die Planken. Ein Segel fiel auf sie herab und hüllte sie ein. Nur mühsam befreite sie sich von dieser Last.

Die CONSTELLATION erzitterte plötzlich. Damona schloß daraus, daß es Allenbys Leuten doch noch gelungen sein mußte, eine weitere Breitseite abzufeuern.

Als sie sich unter dem Segeltuch vorgearbeitet hatte, sah sie, daß jetzt beide Schiffe in hellen Flammen standen.

Drüben auf dem Spanier gab es eine heftige Explosion. Eine zweite folgte, dann eine dritte.

Hatte das Schiff Pulver geladen? Handelte es sich hier etwa um einen Versorger für spanische Stützpunkte?

Anders konnte es gar nicht sein…

Bei der vierten Explosion brach der spanische Segler auseinander.

Die Splitter flogen bis zur CONSTELLATION herüber.

Damona duckte sich.

Der Spanier war nicht in Allenbys Hände gefallen, aber er hatte einen hohen Preis dafür bezahlt – einen zu hohen, wie Damona meinte.

In diesem Augenblick detonierte die zweite Pulverladung auf der CONSTELLATION.

Das Beiboot, das auf dem Oberdeck befestigt war, wurde von der Druckwelle hochgehoben und über Bord geschleudert.

Damona sah, wie es auf dem Wasser aufkam und seltsamerweise nicht umschlug. Ruhig schaukelte es auf der stillen See.

Damona Sophia sah sich um. Allenbys Schiff war nicht mehr zu gebrauchen. Bis auf den Flaggenmast waren sämtliche Spieren über Bord gegangen. Segeltuch schwamm auf den Wellen.

Voll Entsetzen dachte Damona an die Pulvervorräte, die noch auf der CONSTELLATION lagerten. Womöglich ging es dem Piratenschiff noch genauso wie dem Spanier.

Abschätzend beobachtete Damona das Beiboot. Langsam trieb es von dem großen Segler weg.

Ohne lange zu zögern, sprang Damona ins Wasser. Jetzt war ihre Chance gekommen, von dem Piratenschiff wegzukommen.

Als sie das Beiboot erreichte, krachte es das dritte Mal.

In der Mitte der CONSTELLATION schoß eine Feuerlohe empor.

Geschützpforten wurden auf- und losgerissen. Flammen und Qualm drangen aus den Öffnungen nach außen.

Jetzt sah Damona auch einige Piraten von Bord springen.

Auch diese Männer hatten das Beiboot gesehen und wollten es erreichen.

Die ersten Piraten kamen heran. Damona half ihnen ins Boot.

Nach einer Weile saßen zehn Mann in dem Beiboot. Sie griffen nach den Rudern und versuchten aus der unmittelbaren Reichweite der Galeone zu gelangen.

Auch Christopher Allenby war an Bord des Ruderbootes. Der Kapitän sah mitgenommen aus. Offenbar hatte er seit langer Zeit keine

Niederlage mehr erlebt.
Damona saß am Bug und blickte ins Wasser. Sie dachte daran, daß sie jetzt schon drei Monate bei Allenby und seinen Piraten war.
Verging die Zeit auf dieser Vergangenheitsebene schneller als in der Zukunft?
Oder war Damona King etwas zugestoßen? Hatte sie den Seelenstein nicht vernichten können?
Zehn Mann saßen in dem Beiboot – und Damona Sophia als einzige Frau. Vor zwei Monaten war sie die Geliebte des Piratenkapitäns geworden. Sie rechtfertigte dieses Tun vor sich selbst damit, daß sie nur einen Scheinkörper besaß, den sie irgendwann wieder verlassen würde.
Es störte also nicht weiter, wenn dieser Körper zum Teil auch Christopher Allenby gehörte. Der Zweck heiligte die Mittel. Damona arbeitete seit einiger Zeit daran, den Piraten gegen die Inselhexe Tai-Lee auszuspielen. Sie hoffte, daß ihr das gelang, wenn sie dabei auch ein ungutes Gefühl verspürte.
Vielleicht war sie es, die schließlich die Schuld daran bekam, daß Allenby zum Vampir wurde.
Trotzdem – für sie war wichtig, daß sie etwas tat, sonst wäre sie verrückt geworden. Wenn sie nur endlich zurück in die Gegenwart kam!
Die Piraten stimmten ein Lied an und gröhlten. Damit wollten sie die trübe Stimmung vertreiben, die die Niederlage in ihnen allen hinterlassen hatte.
Bald würden die Männer trockene Kehlen bekommen… Mit Entsetzen dachte Damona daran, daß kein Frischwasser im Boot war.
Wohin sollte das führen?

***

GEGENWART:
Als Mike Hunter in San Francisco eintraf, war es spät am Abend.
Trotzdem fühlte er sich frisch und ausgeruht. Er hatte im Flugzeug geschlafen. Wie üblich mußte er sich erst an den Zeitsprung gewöhnen, den ein Flug von Europa in die USA nun einmal mit sich brachte.
Doch schließlich war es nicht sein erster Flug in das gelobte Land der unbegrenzten Möglichkeiten, dessen Ruf auch nicht mehr dem alten Ideal entsprach.
Das merkte der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns schon, als er am Flughafen in ein Taxi stieg. Es war ein kleineres Automodell, das aber an Größe immer noch in etwa einem Mercedes entsprach.
Energiesparen hieß die Devise – auch in San Francisco.
Mike Hunter ließ sich in sein Hotel fahren. Auf seinem Zimmer

überlegte er die nächsten Schritte.

Leider hatte Tozzi Mike nur unzureichend über die Vorkommnisse auf dem Gelände der TIGERSHARK SHIPBUILDINGS INC. informiert. In den letzten drei Wochen waren dort acht Yachten verschwunden, das war alles, was Hunter wußte.

Inzwischen waren vier Wochen verstrichen, und eine weitere Motoryacht war gestohlen worden. Als Mike dann auch noch erfahren hatte, daß der Detektiv, den Tozzi engagiert hatte, ermordet worden war, beschloß er kurzerhand selbst nach dem Rechten zu sehen.

Allerdings war das diesmal mit Schwierigkeiten verbunden gewesen, da Mike der einzige war, der aus der obersten Führungsspitze des Konzerns in London geweilt hatte.

Seine Chefin und Freundin Damona King hatte sich aus ihm unbekannten Gründen in die Südsee abgesetzt. Jedenfalls wußte Mike, daß Damona keinen Urlaub genommen hatte. Höchstwahrscheinlich jagte sie wieder irgendwelchen Dämonen nach, aber diesmal hatte sie nicht gewollt, daß Mike ihr dabei half.

Normalerweise hätte Mike das nicht daran gehindert, ihr trotzdem nachzureisen. Aber leider war ihm hier Romano Tozzi dazwischen gekommen.

Der General-Manager des King-Konzerns wollte nach seiner Nichte suchen, die in der Südsee verschwunden war. Die Yacht von Sophia Tozzis Freund war verlassen aufgefunden worden.

So hatte Tozzi kurzerhand den ihm seit langem zustehenden Urlaub genommen und Mike die Gesamtleitung übertragen.

Im Büro hatte es Mike aber gerade eine Woche ausgehalten.

Der TIGERSHARK-Fall interessierte ihn, und so hatte er sich selbst einige Informationen besorgt, die Tozzi ihm vorenthalten hatte. Jedenfalls reichte das aus, um ein einigermaßen klares Bild von der Sache zu bekommen, wenn auch der Grund für die Diebstähle hinter einem mysteriösen Schleier verborgen lag.

Früher war Mike Hunter einmal für lange Zeit ein sehr erfolgreicher Versicherungsdetektiv gewesen, und das steckte ihm immer noch im Blut.

Sein alter Detektivinstinkt brach aus ihm hervor, und so beschloß er schließlich selbst nach San Francisco zu fliegen, als er von Blakes Ermordung erfuhr.

Kurzerhand hatte Mike den Aufsichtsrat einberufen und die Leitung des Konzerns für voraussichtlich eine Woche einem Dreiergremium aus weiteren Direktoren überlassen. Mike wußte, daß er sich auf diese Leute verlassen konnte. Wenn die Verantwortung zwischen drei Leuten geteilt wurde, würden wichtige Entscheidungen bis zum Ende durchdiskutiert werden.

Mit gutem Gewissen reiste Mike also nach San Francisco.

Um einundzwanzig Uhr war er in seinem Hotel. Da er sich fit fühlte, erfrischte er sich nur schnell, bestellte dann einen Mietwagen und fuhr in das Polizeirevier, von dem aus seine Firma in London vom Tod des Detektivs benachrichtigt worden war.

Irgendwie mußte die Polizei herausgefunden haben, daß Blake zuletzt für den King-Konzern gearbeitet hatte.

Mike hatte das Polizeirevier noch nicht erreicht, als sich ein Zwischenfall ereignete, der schlagartig alle seine Pläne ver änderte.

Aus dem Armaturenbrett begann es plötzlich herauszuqualmen!

Mike hustete. Seine Augen tränten.

So schnell es ging steuerte er den Wagen an den Straßenrand. In letzter Sekunde stoppte er, dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Mike Hunter sank auf das Steuer und bewegte sich nicht mehr.

***

»Das ist die DIAMOND STAR«, sagte der Stellvertretende Direktor der privaten Yachtcharter des King-Konzerns zu seiner Chefin. »Ein anderes Schiff kann ich Ihnen im Augenblick nicht zur Verfügung stellen – es sei denn, sie nehmen mit einer Segelyacht vorlieb…«

Damona King sah sich die Yacht an. Es handelte sich um ein schnittiges kleines Schiff, das jedoch mit der DELPHINO oder ALBUQUERQUE nicht vergleichbar war.

»Wie schnell ist das Ding?« wollte Damona wissen.

»Maximal achtzehn Knoten.«

Damona nickte. Die DIAMOND STAR war zwar vergleichsweise langsam, aber besser als eine Segelyacht war sie bestimmt.

»Dann nehme ich sie«, sagte Damona. Seufzend fügte sie hinzu:

»Normalerweise sollte ich mich ja freuen, daß eines meiner Unternehmen so ausgelastet ist, aber trotzdem…«

»Wir könnten nicht damit rechnen, daß zwei unserer Yachten zerstört würden«, gab Richard Farette zurück. Ein tadelnder Unterton schwang in seiner Stimme mit, der Damona nicht entging.

»Das war unsere Schuld, ich weiß«, sagte sie deshalb. »Ich werde anordnen, daß Sie sofort mit einigen neuen Schiffen beliefert werden.«

»Die sind längst bestellt«, gab Farette zur Antwort. »Seit Wochen schon. Aber TIGERSHARK hat angeblich Lieferschwierigkeiten…«

Damona nickte, sagte aber nichts. Von Romano Tozzi hatte sie einiges über den Fall erfahren. Immerhin war die ALBUQUERKE auf ihrer Suche nach Sophia Tozzi mit Banditen zusammengestoßen, die ein TIGERSHARK-Boot gefahren hatten.

Mit Maschinengewehren war Tozzi angegriffen worden. Dabei hatten nur Tozzi, Wealy und Gogoomy überlebt.

Seither befürchtete Damona, daß sich noch weitere Gangster mit gestohlenen TIGERSHARK-Yachten in den Atollen herumtrieben.

Unter Umständen mußte sie sogar auf ihrer nächsten Fahrt gegen zwei Fronten kämpfen: die Vampirpiraten auf der einen und die Banditen auf der anderen Seite.

Damona bereitete sich auf das Schlimmste vor. Sie wollte keine bösen Überraschungen erleben.

»Gehen wir«, sagte Damona. »Ich werde Mr. Tozzi und seinen Leuten Bescheid sagen. Heute nachmittag möchte ich noch in See stechen.«

»Wir machen das Schiff klar«, versprach Farette sogleich. »Der Motor muß noch nachgecheckt werden. Ein Ölwechsel ist wohl auch nötig…«

»Gut, kümmern Sie sich darum.« Damona wandte sich ab. »Bis heute nachmittag dann.«

Farette ging zum Ausrüstungsdepot hinunter, um einige seiner Leute mit der Wartung der Yacht zu beauftragen.

Damona lief noch etwas an den befestigten Hafenbecken entlang.

Irgendwie erinnerte sie diese Anlage an Cannes und Saint Tropez.

Der französische Einfluß war unverkennbar.

Fünf Tage waren seit der Nacht vergangen, in der sie Francois Vayette getötet hatte. Die notdürftigen Reparaturen an der ALBUQUERQUE hatten allein schon zwei Tage gedauert. Zwei weitere Tage hatte die Fahrt nach Tahiti beansprucht, da die Yacht unterwegs noch mit Motorschaden liegenblieb und abgeschleppt werden mußte.

Die restliche Zeit hatte Damona sich erst einmal ausruhen müssen.

Auf der Fahrt hatte sie sich einen Sonnenbrand geholt, der auch nur sehr langsam abklang. Damona war eben in erster Linie ihr heimatliches, schottisches Klima gewöhnt.

Inzwischen hatte Damona auch von einem Containerschiff erfahren, das havariert und ohne Besatzung aufgefunden worden war.

Auch einige Motor- und Segelyachten waren verlassen entdeckt worden.

Außer Damona konnte sich niemand vorstellen, was hier passiert war. Die Südsee war um ein Rätsel reicher, das in der internationalen Presse jedoch noch totgeschwiegen wurde.

Wenn Besatzungen von Yachten verschwanden, so mochte das noch durchgehen – aber wenn die Leute eines ganzen Containerschiffes sich buchstäblich in Nichts auflösten, so konnte das schon die Weltöffentlichkeit beunruhigen.

Einen Augenblick lang dachte Damona an die MÜNCHEN, ein Frachtschiff, das im Atlantik verschollen war. Diese Sache hatte damals viel Staub aufgewirbelt.

Aber hier lag der Fall anders. Damona spürte, daß sie Allenby das Handwerk legen mußte, ehe es zu spät war.

Womöglich schuf er weitere Vampire. Es wäre nicht auszudenken gewesen, wenn sich diese Schattenwesen erst über die Südsee und

schließlich über die ganze Welt ausgebreitet hätten…

***

VERGANGENHEIT:

Die Lieder der Piraten waren längst verstummt. Wie die anderen fühlte auch Damona diese unerträgliche Trockenheit in ihrer Kehle.

Es war gräßlich.

Keiner wußte mehr, wieviel Zeit vergangen sein mußte. Aber Damona schätzte, daß es mindestens ein Tag war.

Allenby kommandierte seine Leute meisterhaft. Er verhinderte Resignation und Panikzustände schon im Ansatz, indem er seine Leute vor immer schwierigere Aufgaben stellte.

Aus einem vorbeitreibenden Segel und einem Rundholz hatte Allenby seine Leute eine provisorische Takelage errichten lassen. Diese Beschäftigungstherapie hatte schon viel geholfen. Zudem konnte man das Rettungsboot jetzt auch segeln.

Zwei fliegende Fische waren ins Boot gesprungen, konnten den Durst der Mannschaft jedoch kaum lindern. Zuerst hatte Damona sich angeekelt gefühlt, als die Männer die Fische im Rohzustand zerteilt und gegessen hatten. Aber später war sie über die paar Tropfen Wasser doch froh gewesen, die die Tiere hergegeben hatten.

Seit dieser Begebenheit angelten die Piraten abwechselnd mit zwei improvisierten Angeln. Bisher hatten sie aber nichts mehr gefangen.

Allenby ließ das Boot genau nach Kompaß steuern. Seiner Ansicht nach durfte es nicht mehr lange dauern, bis eine Insel in Sicht kam.

Dann würde er weitersehen.

»Wenn wir auch im Augenblick Probleme haben«, sagte er. »Das läßt sich alles bewältigen. Ein zweites Segelschiff gibt es auf Tai-Lees Insel. Mit der Fregatte der Briten werden wir uns schon wieder ein größeres Schiff erobern können!« Seine Stimme klang kratzig. Auch er litt unter dem Durst, ließ seine Leute das aber nicht spüren.

In diesem Augenblick bewunderte Damona den Piratenkapitän sogar. Schade, daß ein Mann mit solchen Qualitäten auf die schiefe Bahn geraden war…

Zu Damona war Allenby bisher immer gut und aufmerksam gewesen. Er behandelte sie mit einer Umsicht und einem Einfühlungsvermögen, welches Damona diesem Mann nie zugetraut hätte.

In gleicher Weise war er aber streng zu seinen Männern und trieb sie auf’s Äußerste an, obwohl er jedes Mannschaftsmitglied achtete.

Die Piraten hatten ihren eigenen, seltsamen Ehrenkodex.

Tatsächlich kam noch am Nachmittag dieses zweiten Tages nach der Havarie eine Insel in Sicht.

Als die Piraten das schwere Beiboot an Land bugsierten, taten sie das mit ihren letzten Kräften. Sie alle waren müde und ausgelaugt.

Aber jetzt durften sie sich von diesen Gefühlen nicht unterkriegen lassen. Hier grünte und blühte es. Das bedeutete, daß irgendwo Süßwasser in der Nähe sein mußte.

Allenby und Damona machten sich auf den Weg. Sie nahmen einen Süßwasserschlauch mit, wie Karawanen in der Wüste sie benutzten. Zwei dieser Schläuche gehörten zur Notausrüstung des Rettungsbootes.

Fünfzehn Minuten später entdeckten Allenby und Damona eine Quelle. Als sie sich erfrischt hatten, füllten sie den Schlauch und machten sich auf den Rückweg. Jetzt ging es beiden schon viel besser.

Die anderen neun Piraten erfrischten sich an dem mitgebrachten Wasser, dann suchten sie selbst die Quelle auf. Allenby erklärte ihnen den Weg.

Als Allenbys Männer zurückkamen, brachten sie Kokosnüsse und Bananen mit, die sie unterwegs gefunden hatten.

Nach einem ausgiebigen Mahl legten sich die Piraten erst einmal zum Schlafen hin. Zwei Männer mußten Wache halten und wurden im Zwei-Stunden-Turnus abgelöst.

Damona schlief sofort ein. Ihr strapazierter Körper verlangte nach seinem Recht.

***

Sie erwachte durch einen Pistolenschuß.

Als sie hochfuhr, sah sie Jenkins, einen der Piraten, der mit ausgestrecktem Arm und rauchender Muskete im Sand stand.

Damona blickte in die Richtung, in die sein Arm zeigte.

Eine Schlange lag dort im Sand. Jenkins mußte sie erschossen haben.

»War sie giftig?« fragte Damona.

Jenkins zuckte nur die Schultern. »Keine Ahnung, aber bei dem Viehzeug bin ich vorsichtig. Ich habe keine Lust, mich beißen zu lassen und dann erst zu fragen, ob sie giftig ist oder nicht.«

»Verständlich«, entgegnete Damona nur und sah sich um. Die Sonne stand sehr tief über dem Meer. Demnach war sie eben erst aufgegangen. Damona mußte die ganze Nacht durchgeschlafen haben.

»Wie lange habe ich geschlafen?« fragte Damona.

»Ich habe die sechste Wache«, erwiderte Jenkins. »So zehn bis zwölf Stunden, denke ich.«

Damona nickte und erhob sich. »Lange genug«, meinte sie. »Ich gehe zur Quelle und werde mich frisch machen.«

Jenkins nickte und kümmerte sich nicht weiter um sie.

Vorsichtig betrat Damona das Unterholz. Der Zwischenfall mit der Schlange hatte sie gewarnt. Sie wußte, daß sie sich gestern sehr unvorsichtig verhalten hatten. Aber außer an den quälenden Durst hatten sie an nichts gedacht.

Damona erreichte die Quelle und erfrischte sich. Sie fand die Stelle, wo die Piraten die Bananen abgeschnitten hatten und frühstückte erst einmal. Es wunderte sie, daß diese wilden Bananen genau so schmeckten, wie sie sie aus der Zukunft kannte. Außerdem war es das erste Mal, daß sie hörte, daß es in der Südsee Bananen gab.

Aber sie sah sie selbst, sie aß sie sogar – kein Zweifel: Das waren echte Bananen!

Jetzt fühlte Damona sich erfrischt und gelabt genug. Sie wollte nicht zu den Piraten zurückkehren. Lieber gedachte sie, die Insel ein wenig zu erkunden.

Dabei mußte sie jedoch aufpassen. Sie hatte weder eine Machete noch sonst eine Waffe dabei. Also mußte sie sehr behutsam vorgehen.

Auf ausgetretenen Pfaden bewegte Damona sich durchs Unterholz. Sie wußte nicht, ob dieser Pfad, dem sie folgte, von Tieren oder von Menschen ausgetreten worden war.

Vielleicht von Kannibalen…

Damona wußte, daß Tai-Lee auch eine Kannibalengöttin war. Auf ihrer Insel wurden jeden Dienstag Kannibalenrituale abgehalten. In ihren Auslegerbooten kamen die Schwarzen von ganz weit entfernten Nachbarinseln zu Tai-Lee.

Gab es hier auch so etwas? Oder handelte, es sich hier vielleicht sogar um eine dieser Nachbarinseln, auf der Menschenfresser hausten?

Damona schauderte. Am liebsten wäre sie umgekehrt, aber dann dachte sie daran, wie weit sie schon vorgedrungen war.

Sie schalt sich eine Närrin und lief weiter.

Sie wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als sie plötzlich an eine Mauer kam. Der Wall war aus groben Steinen aufgeschichtet worden. Statt Zement schien hier eine Art von Lehm als Bindemittel benutzt worden zu sein.

Der Pfad führte eine Weile neben der Mauer her, bis Damona einen Durchlaß entdeckte.

Sie staunte als sie sah, was sich hinter dieser Mauer verbarg: Von einem Augenblick zum anderen fühlte sie sich nach Südamerika versetzt. Vor ihr ragte eine steinerne Pyramide in die Höhe, die an ein Mayabauwerk erinnerte.

Verwundert lief Damona auf das Gebäude zu. Die primitiven Südseeinsulaner konnten unmöglich solch einen Tempel errichtet haben…

Der Pfad endete an den Stufen. Damona fiel auf, daß der Platz vor dem Gebäude nur spärlich bewachsen und sichtbar niedergetreten war.

Demnach mußten hier oft Menschen herkommen…!

Im Augenblick war alles still – totenstill!

Kein Vogel zwitscherte.

Vorsichtig kletterte Damona über die Stufen. Als sie oben angekommen war, entdeckte sie einen schmalen Eingang, der schräg in die Tiefe führte.

Entschlossen kletterte Damona über die steile Treppe ins Innere der Pyramide.

Sie gelangte in einen großen Saal. Die Decke wurde *von* vier großen Steinfiguren getragen, versteinerte Dämonen mit furchterregenden Fratzen.

Gegenüber saß eine Figur auf einem Podest. Die Körperhaltung erinnerte an einen Buddha, das Gesicht jedoch nicht. In einem wolfsähnlichen Kopf saßen große Augen aus Rubinen. Im Maul glänzte ein gefährlich aussehendes Raubtiergebiß.

Aus einigen Öffnungen nach außen drang ein spärliches Licht in den Saal, gerade genug, um Damona alles erkennen und die Augenrubine der Statue funkeln zu lassen.

Eine Weile ruhte Damonas Blick auf der Gestalt, dann sah sie sich weiter um.

In einer Nische hinter der Statue entdeckte Damona Sophia einen Sarg!

Interessiert eilte die junge Frau darauf zu.

Es war ein leichtes für sie, den langen Behälter zu öffnen.

Innen war der Sarg mit rotem Samt ausgelegt. Die männliche Leiche, die darin lag, trug einen schwarzen Anzug. Sie sah überhaupt nicht wie jemand aus, der aus dieser Zeit kam – eher wie ein Mann aus dem Zwanzigsten Jahrhundert.

Das Gesicht des Toten wirkte wächsern. Seine Augen waren geschlossen. Die Leiche wies nicht die geringste Spur einer einsetzenden Verwesung auf.

Damona befiel ein Verdacht. Vorsichtig griff sie mit zwei Fingern nach dem Mund des Toten und öffnete ihn.

Ihr Verdacht trog sie nicht. Die spitzen Eckzähne bewiesen Damonas Vermutung: In diesem Sarg lag ein Vampir…!

***

GEGENWART:

Mike Hunter erwachte in einem völlig abgedunkelten Raum. Er tastete mit seinen Fingern umher und bemerkte, daß er auf einem Bett lag.

Seine Kleider hatten sie ihm gelassen, sonst besaß Mike nichts mehr – sein Jackett mit der Brieftasche und seinen Papieren war verschwunden.

Der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns wußte nicht, wie er hierhergekommen war. Das letzte, an das er sich erinnern konnte, war der Rauch, der aus dem Armaturenbrett seines Mietwagens gequollen

war.

Was mochte hinterher noch geschehen sein?

Benommen richtete Mike sich auf. Ihm war ziemlich klar, daß er entführt worden war. Natürlich brachte er diese Tat gleich mit dem Diebstahl der Yachten in Verbindung.

Irgendwer mußte Wind von der Sache bekommen haben…

Mike wunderte sich nur, weshalb man ihn nicht gleich getötet hatte…

Der frühere Versicherungsdetektiv erhob sich und tastete nach einem Lichtschalter. Tatsächlich fand er eine Nachttischlampe, tastete sie ab, und kurz darauf flammte das Licht auf.

Er lag in einem Schlafzimmer. Am Fußende des Doppelbettes stand ein Spiegelschrank, in dem Mike sich sehen konnte. Die beiden Nachtkonsolen waren in das Bett eingearbeitet. Der Fußboden war mit kostbaren Fellteppichen ausgelegt.

Mike verließ das Zimmer, nachdem er seine Kleidung in Ordnung gebracht hatte. Die Vorhänge ließ er zugezogen.

Er gelangte in einen Korridor, schließlich in ein luxuriös ausgestattetes Wohnzimmer.

Draußen war es bereits hell. Mike ging zum Panoramafenster und sah hinaus.

Von hier aus bot sich ihm ein herrlicher Anblick über das Meer und die Bucht von San Francisco. Aber das war es nicht, was seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Die Wohnung, in der Mike sich befand, mußte im dritten oder vierten Stock liegen. Hinter dem Haus erstreckte sich ein parkähnlich angelegter Hinterhof, der zu einem kleineren Hafenbecken führte.

In dem kleinen Hafen lagen einige mittlere Segelyachten und drei TIGERSHARK-Hochsee-Motoryachten…!

Mike staunte nicht schlecht. Ob diese Schiffe zu den gestohlenen gehörten?

Entschlossen verließ Mike das Zimmer und die Wohnung. Er entdeckte einen Aufzug und fuhr hinunter.

Fünf Minuten später stand er neben den Yachten.

Zwar hatte Mike im Augenblick weder einen Beweis, noch den kleinsten Anhaltspunkt, aber sein Verdacht stieg. Weshalb hätte man ihn überhaupt hierher entführen sollen? Die Entführer mußten etwas mit dem Diebstahl der Schiffe zu tun haben!

Aber weshalb konnte er sich dann so frei bewegen? Warum bewachten ihn die Kerle nicht intensiver?

Hielten sie ihn noch für bewußtlos? Glaubten sie deshalb, so nachlässig mit ihm umgehen zu können?

Mike wußte es nicht. Jedenfalls gedachte er die günstige Situation für sich auszunutzen.

Die Polizei mußte her!

Sofort machte Mike sich auf den Rückweg zum Haus. Von dort aus mußte es auch einen Weg zur Straße geben. Mit etwas Glück erreichte er vielleicht ein Taxi.

Vor dem Haus stand ein Chevrolet mit laufendem Motor. Kein Mensch war in der Nähe.

Mike sah sich um. Sollte er…?

Aber dann kam ihm die ganze Situation doch höchst verdächtig vor. Irgendwie sah das alles aus, als sollte er die Yachten entdecken, fliehen und die Polizei holen.

Alles war so einfach – zu einfach!

Mike sah sich um.

In diesem Augenblick bogen zwei Männer um die nächste Hausecke. Sie unterhielten sich.

Der erste Mann entdeckte Mike. Sofort zog er eine Waffe und feuerte.

Mike entging nicht, daß der Fremde den Revolver zu hoch hielt.

An Stelle des Mannes hätte Mike den 38er anders gehalten.

Trotzdem warf sich der ehemalige Versicherungsdetektiv hinter den Chevy.

Vorsichtig schlich Mike sich um den Wagen und öffnete die Fahrertür.

Ein weiterer Schuß ertönte, der jedoch ebenfalls kein Unheil anrichtetet.

An Stelle der beiden Männer hätte Mike den Wagen unbrauchbar gemacht. Immer mehr wurde in Mike der Verdacht zur Gewißheit, daß er entkommen sollte!

Aber warum?

Mike kam nicht mehr zum Überlegen. In diesem Augenblick bog ein gelber Porsche um die Straßenecke. Der Sportwagen hielt mit quietschenden Reifen.

Ein Schuß – und der erste der beiden Revolvermänner ging getroffen zu Boden.

Der andere feuerte jetzt auf den Porsche, entging seinem Schicksal jedoch auch nicht mehr.

Erst jetzt öffneten sich die Türen des Sportwagens. Zwei Männer stiegen aus. Einer hielt die Waffe gezückt und ging auf die beiden Schützen zu, während der andere unbewaffnet auf Mike zukam.

Interessiert wartete der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns ab. Vielleicht würde sich nun doch alles aufklären.

»Steigen Sie aus, Mister Hunter«, sprach der Fremde Mike gleich bei seinem Namen an. »Mein Chef möchte mit Ihnen sprechen und sich für die kleinen Unannehmlichkeiten entschuldigen.«

Jetzt verstand Mike überhaupt nicht mehr.

»Ich hoffe, Ihr Chef hat einige gute Erklärungen parat«, entgegnete

er.

***

Langsam schnitt die DIAMOND STAR durch die nächtliche See. Damona saß am Bug und blickte über das tintenschwarze Wasser, das vom Mondlicht bestrahlt wurde und in einem seltsamen Glanz schimmerte.

Den Seelenstein hatte Damona auf Papeete zurückgelassen. Das erschien ihr sicherer, als wenn sie ihn mitgenommen hätte. Schließlich ging sie auf Vampirjagd. Sie wollte nicht, daß die Seele Vanessas noch einmal finsteren Mächten in die Hände fiel.

Nun hatte sie also den schwierigsten Teil ihrer Mission angetreten: das Suchen der Vampirpiraten und deren Vernichtung!

Die DIAMOND STAR war jedenfalls ausgerüstet. In einer Kabine waren nur Utensilien zur Vampirbekämpfung gelagert. Das Spektrum der Waffen reichte vom einfachen Holzpfahl über Weihwasserflakons und Knoblauchzehen bis hin zu ausgewachsenen Flammenwerfern aus französischen Armeebeständen.

Das Problem lag jetzt nur im Finden der Vampire.

Neben Damona befanden sich nur drei Männer an Bord: Romano Tozzi, der auch auf mehrmaliges Bitten seiner Chefin nicht nach London zurückfliegen wollte, der Südseeinsulaner Gogoomy und der Detektiv Neal Wealy aus London.

Damona war nichts anderes übriggeblieben, als ihre Kampfgenossen in das Geschehen einzuweihen. Natürlich war sie bei Tozzi und Wealy auf Unglauben gestoßen. Nur der Eingeborene hatte ihr geglaubt. Fast wäre er aus Angst gar nicht mehr mitgekommen, aber mit einer größeren Summe hatte Damona ihn doch noch überreden können.

Tozzi hatte zwar schon früher oft den Verdacht gehabt, daß Damona mit merkwürdigen Dingen in Berührung kam, aber die Existenz von Vampiren erschien ihm dennoch seltsam, unglaubwürdig und aus der Luft gegriffen zu sein.

Neal Wealy schließlich hatte gar nichts gesagt. Der Mann schwieg sich aus, aber Damona fühlte irgendwie, daß er ihr nicht glaubte.

Jedenfalls hatte Damona erneut Kurs auf die Insel der Tai-Lee genommen. Nur dort oder in der Nähe dieses Eilandes bestand die Möglichkeit, die Vampire zu finden.

Eine ziellose Suche quer durch die Südsee hielt Damona für sinnlos. Außerdem waren die meisten Zwischenfälle, die Damona in letzter Zeit bekannt geworden waren, in der näheren Umgebung des Cook-Archipel passiert. Auch aus diesem Grund glaubte Damona, daß die Vampire ihren Stützpunkt noch auf der Insel haben mußten.

Woher sollte sie auch wissen, daß Asmodis dem Schiff die Gabe der Unsichtbarkeit bei Tageslicht verliehen hatte, die es von einem

Stützpunkt unabhängig machte?

Außerdem war es gar nicht nötig für Damona, Allenby erst lange suchen zu müssen.

Schließlich besaß der Vampirpirat einen Auftrag des Fürsten der Finsternis. Allein die versprochene Belohnung mußte Allenby schon zu extremen Leistungen anspornen.

Aber das alles konnte Damona nicht wissen. Noch war sie davon überzeugt, daß sie die einzige Jägerin war. Eine Jägerin, die ihre Opfer kannte.

Sie wußte nicht, daß es auch eine Horde von Jägern gab, für die sie das Opfer darstellte…

So erschrak sie sehr, als sie plötzlich über sich das Flattern von Schwingen hörte.

Sofort assoziierte sie das Erlebnis mit Francois Vayette.

Das Herz blieb ihr stehen.

Atemlos vor Spannung drehte sie sich um.

Da kamen sie!

Wie ein Krähenschwarm hingen sie in der Luft und kamen stetig näher. Im Hintergrund sah Damona die Umrisse der Galeone. Das Schiff war noch sehr weit entfernt.

Die Schrecksekunde war schnell vorüber. Damona sprang auf und rannte nach achtern.

»Angriff!« rief sie. »Sie kommen!«

Jetzt wurde es unten laut. Schritte und Poltern. Eine Tür knallte.

Als Damona die schmale Treppe hinunterging, kam ihr Tozzi schon entgegen. Er warf ihr einen Flammenwerfer zu, den Damona geschickt auffing.

Das Rauschen in der Luft wurde intensiver, steigerte sich zu einem Orkan aus nervösen, flatternden Flügeln. Schrille Schreie ertönten und zerfetzten die Stille.

Damona duckte sich hinter das Ruderhaus und brachte den Flammenwerfer in Position.

Ihr gegenüber kauerte Romano Tozzi in der gleichen Haltung.

Gogoomy und der Detektiv blieben vorerst noch unter Deck.

Sie sollten Tozzi und Damona mit Waffen versorgen und erst eingreifen, wenn es wirklich brenzlig wurde.

Mit den Flammenwerfern hoffte Damona den ersten Angriff schnell abschlagen zu können.

Sie ließ die flatternde Horde nicht aus den Augen. Immer wieder versuchte sie die Tierchen zu zählen, aber es gelang ihr nicht.

Waren es noch dreizehn Piratenvampire, oder hatte Allenby sich aus seinen letzten Opfern Verstärkung geholt?

Die Ungewißheit nagte stärker an Damonas Bewußtsein als die drohende Gefahr, die jede Sekunde über die Besatzung der DIAMOND

STAR hereinbrechen mußte.
Aber Sie waren vorbereitet. Sie würden den Vampirfledermäusen einen heißen Empfang bereiten, das war sicher!
Damona ließ den Schwarm nicht aus den Augen.
In diesem Augenblick teilte sich die Formation. Während die erste Hälfte die ursprüngliche Richtung beibehielt, dreh ten die anderen ab.
Damona ahnte, was das zu bedeuten hatte: Die zweite Gruppe würde die Yacht in einem weiten Bogen umkreisen, um schließlich von hinten anzugreifen.
Damona gab Tozzi einen Wink. Der Generalmanager verstand und rief den Detektiv herauf, um den Rücken gedeckt zu haben. Es reichte, wenn Gogoomy sie mit Waffen versorgte.
Dann waren die. Vampire urplötzlich da.
Der Kampf begann…

***

VERGANGENHEIT:
Damona Sophia hatte den Anblick des Vampirs noch nicht verarbeitet, als der nächste seltsame Zwischenfall geschah: Plötzlich tönte ein seltsames Knarren und Ächzen durch den Raum. Es hörte sich an, als schleiften zwei Steine gegen einander.
Erschrocken drehte Damona sich um.
Das Blut wollte ihr in den Adern gefrieren, als sie sah, was mit dem Buddha passierte.
Der steinerne Dämon bewegte sich!
Verwundert beobachtete Damona, wie die Statue sich auf dem Podest erst einmal um hundertachtzig Grad drehte.
Jetzt sahen die Rubinaugen genau auf Damona.
Die junge Frau erschrak. Ein seltsames, unnatürliches Leben glomm plötzlich in diesen gläsern wirkenden Augen.
Der Dämon öffnete seinen Wolfsrachen. Seine Zähne krachten gegeneinander, aber noch fehlte den Bewegungen die Geschmeidigkeit.
Deutlich sah Damona, daß hier ein Dämon erwachte. Noch war er nicht vollständig ins Leben zurückgekehrt.
Vielleicht war das ihre Chance!
Sie wußte nicht, was dieses Wesen mit ihr anstellen würde.
Fliehen! Das war das Gebot des Augenblicks!
Damona zögerte nicht lange. Sie warf sich herum und rannte zur Treppe zurück, über die sie hierher gelangt war.
Das Knirschen wiederholte sich!
Auf halber Höhe drehte Damona sich noch einmal um. Jetzt saß der Dämon wieder in seiner Ausgangsposition da. Trotzdem ging die Veränderung nicht zurück – im Gegenteil.

Auf dem massigen Körper, der vorher noch so wächsern oder marmorartig ausgesehen hatte, sprossen jetzt dichte graue Haare hervor. Der Gestalt wuchs in Sekundenschnelle ein Fell.

Damona konnte sich vorstellen, was passierte, wenn die Entwicklung so weiterging. Dann hatte sie plötzlich einen Werwolf zum Gegner oder etwas in dieser Art.

Sie konnte sich nicht zum Kampf stellen. Schließlich wußte sie nicht, wie es um ihre magischen Fähigkeiten bestellt war.

So schnell es ging hetzte sie weiter über die Treppe nach oben.

Endlich erreichte sie den Ausgang.

Den Ausgang – Aber nicht die Freiheit!

Verblüfft blickte Damona von der Spitze der Pyramide hinunter.

Der Rückweg war ihr abgeschnitten!

Eine Horde von Wilden tummelte sich dort unten. Sie tanzten ekstatisch vor der Pyramide. In der Mitte ihres Kreises lagen drei Gefesselte: zwei Schwarze und ein Weißer.

Auf die weite Distanz vermochte Damona das Gesicht des Weißen nicht zu erkennen. An der Kleidung glaubte sie aber einen der Piraten zu identifizieren.

Damona verstand nicht, woher diese Wilden so plötzlich kamen.

Sie befanden sich mitten in einem Fest.

So lange war sie unmöglich dort unten in der Pyramide gewesen…!

In fünf bis zehn Minuten konnten unmöglich diese Eingeborenen aufgetaucht sein…

Nachdenklich blickte Damona in den Himmel hinein. Da fiel ihr auf, daß die Sonne den Zenit schon überschritten hatte.

Ein weiteres Rätsel. Als Damona hier eingetroffen war, war es früher Morgen gewesen.

Umgab diesen Tempel ein Zeitfeld, das jeden ergriff, der sich hineinwagte?

Eine andere Erklärung fiel Damona im Augenblick nicht ein. Jetzt hoffte sie nur, daß sie wirklich nur ein paar Stunden und nicht am Ende sogar Tage verloren hatte…

Unten im Tempel polterte es. Schickte sich der Dämon an, nach oben zu klettern?

Handelte es sich hier um einen Eingeborenengott, der seinen Anbetern gelegentlich erschien?

Damona sah sich in der Zwickmühle. In den Tempel konnte sie unmöglich zurück. Aber dort unten lauerten die Kannibalen…!

Vielleicht gab es einen dritten Weg…?

Damona schlich sich von den Kannibalen weg nach hinten. Aber dort fiel die Pyramide steil in die Tiefe. Das war also kein Weg.

Schließlich versuchte Damona es an der linken Seite. Zwar waren die Stufen hier höher und steiler als an der Frontseite, aber dort hätten die

Wilden sie womöglich noch gesehen.
Vorsichtig machte Damona sich an den Abstieg.
Sie hatte die dritte Stufe noch nicht erreicht, als sie eine leichte Vibration im Gestein spürte.
Waren das die massiven Tritte des Dämons, der jetzt im Innern der Pyramide über die Treppe nach oben ging?
Ein langgezogenes Brüllen ertönte. Es war ein Urschrei, wie er schrecklicher nicht klingen konnte.
Dann erschien der hochgewachsene Körper des Dämon aus der Öffnung. Damona sah ihn erst, als er oben auf der Pyramide stand.
Ängstlich drückte sie ihren Körper gegen die Steinstufen. Vielleicht konnte sie so der drohenden Entdeckung entgehen.
Von ihrer Position aus hatte Damona einen guten Blick auf die Eingeborenen, ohne daß diese sie sehen konnten, da an der Peripherie der Stufen eine dichte Mauer diagonal nach unten verlief. Sie bildete eine gute Deckung für Damona.
Das Trommeln, Singen und Tanzen der Neger verebbte.
Alle Blicke richteten sich auf den Dämon, der oben auf der Pyramide stand und jetzt einen fürchterlich grölenden Singsang anstimmte.
Damona fühlte sich an eine Tausend-Watt-Stereoanlage erinnert, auf der die Singleplatte eines Operntenors mit voller Ausgangsleistung, aber mit einer Geschwindigkeit von dreiunddreißig Umdrehungen pro Minute abgespielt wurde.
Es waren gräßliche Töne.
Die Eingeborenen blieben im Sand liegen und rührten sich nicht.
Sie sahen aus wie Tote.
Jetzt machte sich der Dämon an den Abstieg. Damona bekam Gelegenheit, sich die Gestalt genau anzusehen.
Nichts erinnerte mehr an die Statue, aus der dieses Wesen entstanden war. Vielmehr entstand der jetzt Eindruck eines Zwitterwesens aus Wolf und Bär. Der massige Körper und die Tatzen erinnerten an den Bär, während der Kopf eindeutig einem Wolf zuzuordnen war.
Die Stufen der Pyramide zitterten bei jedem Schritt, den der Dämon machte. Der Körper mußte ein gewaltiges Gewicht haben.
Schleppte er am Ende noch das Gewicht der Statue mit sich herum? War es ihm unmöglich, dieses letzte Merkmal seiner Herkunft abzulegen?
Das wäre eine plausible Erklärung gewesen, aber damit mochte Damona sich jetzt nicht auseinandersetzen. Es gab zwei Möglichkeiten, wie sie handeln konnte: Entweder kletterte sie weiter nach unten und hielt sich dabei im Schatten der Mauer. Der Dämon würde nichts bemerken, weil er selbst so schwere Erschütterungen verursachte, daß Damonas Tritte sich dagegen ausmachen mußten, wie die Schritte einer Katze neben einem Pferd.

Oder sie kletterte zurück an die Spitze und untersuchte noch einmal diesen Tempel. Der Augenblick war günstig, da der Dämon außerhalb weilte.

Aber die Gefahr war zu groß!

Zum einen hätte sie bestimmt noch mehr Zeit verloren, und zum anderen bestand die Gefahr, daß der Dämon sie bei seiner Rückkehr im Innern der Pyramide überraschte. Das konnte und wollte Damona nicht riskieren.

Also machte sie sich an den Abstieg. Es ging leichter als sie sich vorgestellt hatte. Wenig später stand sie auf dem Grasboden.

In der Zwischenzeit war der Dämon in die Mitte des Eingeborenenkreises getreten und hatte den ersten der Gefesselten gepackt.

Entsetzt Wandte Damona sich ab, als sie sah, was dieses Monster mit dem Neger machte.

Der Dämon tötete das Opfer mit seinen Klauen und begann ein gräßliches Mahl.

Damona würgte es. Schaudernd dachte sie daran, daß sie nahe daran gewesen war, die Stelle dieses Unglücklichen einzunehmen.

Mühevoll richtete sie ihren Blick wieder auf das Geschehen. Sie sah den Piraten und erkannte den Ersten Offizier, Roger Muscatine.

Obwohl dieser Mann viele Unschuldige auf dem Gewissen hatte, wollte Damona ihm diesen schrecklichen Tod ersparen. Muscatine hatte immerhin für seinen Kapitän in verhältnismäßig fairen Seeschlachten getötet.

Hier dagegen waren die Chancen ungleichmäßig verteilt, außerdem hatte Damona grundsätzlich etwas gegen Dämonen.

Diesen Finsterling mußte sie töten!

Aber wie?

Sollte sie auf ihre Fähigkeiten vertrauen?

Voll Ekel betrachtete sie den Dämon bei seinem grauenvollen Mahl.

Nein! Das konnte sie einfach nicht länger mit ansehen!

Damona trat aus ihrem Versteck hervor. Die Eingeborenen lagen noch immer auf dem Boden. Sie schienen von dem ganzen Geschehen nichts mitzubekommen.

Damona hob einen faustgroßen Stein auf. Zwar war das keine Waffe gegen einen Dämon, aber sofort begann Damona sich sicherer zu fühlen.

In diesem Augenblick drehte das Monster sich um!

***

GEGENWART:

Mike wurde in einen luxuriösen Raum geführt. Zu der exotischen Einrichtung gehörte ein Swimmingpool mit eingebauter

Wellenmaschine, der rundum von exotischen Pflanzen eingesäumt war. Im Geäst hupften Tropenvögel und einige kleine Affen herum.

In einem Sessel neben einer Bar saß ein Mann, der Mike sofort etwas seltsam vorkam. Eine seltsame Aura umgab diesen breitschultrigen Fremden.

Der Mann war zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, trug halblanges, schwarzes Haar, ein Tropenhemd und eine kurze Hose. Aus seinen Lippen hing eine Pfeife, und seine Augen waren schwarz, tief und irgendwie unheimlich.

Etwas Dämonisches umgab diesen Mann, dem Mike sich nicht entziehen konnte. Der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns beschloß, vorsichtig zu sein.

»Oh, Mister Hunter«, begrüßte der Mann Mike sofort und erhob sich. »Ich hoffe, Sie hatten nicht zu viele Unannehmlichkeiten?«

»Wie man's nimmt«, sagte Mike kurzangebunden und nahm die dargebotene Hand. »Was wollen Sie von mir?«

»Was möchten Sie trinken?« stellte der Mann die Gegenfrage, ohne zum Thema zu kommen.

»Einen Bourbon, wenn es keine Umstände macht«, verlangte Mike. Er spürte jetzt tatsächlich Durst. »Mit wem habe ich überhaupt die Ehre?« fragte er und musterte dabei sein Gegenüber. »Irgendwo habe ich Sie schon gesehen…«

»Mein Name ist Townsend, Perry Townsend«, erwiderte der Mann. »Ich habe mal mit Ihrem General-Manager um Schürfrechte in Afrika verhandelt. Ich glaube, damals waren Sie als Beisitzer dabei.«

Mike nickte. Jetzt erinnerte er sich. Es war keine angenehme Erinnerung, da Townsend und seine Leute mit sehr erpresserischen Mafiamethoden verhandelt hatten. Daraufhin hatte Tozzi sie abblitzen lassen und die Schürfrechte einer anderen Firma zuerkannt. Damals gab es bei dieser Firma und in Firmen des King-Konzerns einige Zwischenfälle, die nie geklärt werden konnten, dessen Ursachen Mike aber klar waren.

»Haben Sie die Yachten gestohlen, um sich an uns wegen der entgangenen Schürfrechte zu rächen?« konterte Mike sofort. »Weniger Drohungen bei dieser Sache hätten Ihnen die Rechte ohnehin eingebracht. Aber wir verabscheuen nun einmal Ihre Mafiamethoden!«

»Aber Mister Hunter?« Townsend gab sich jetzt leicht betroffen.

»Vergessen wir doch diese alten Geschichten! Warum sind Sie so nachtragend? Außerdem sind wir in diesem Fall keine Kontrahenten, sondern eher Verbündete.«

»Was soll das heißen?« fragte Mike barsch. »Ich habe drei TIGERSHARK-Yachten auf einem Gelände gesehen, das offenbar Ihnen gehört. Oder täusche ich mich?«

»Lassen Sie mich erklären«, bat der Großindustrielle und deutete auf

einen der Sessel. »Aber setzen Sie sich doch. Entspannen Sie sich erst einmal. Trinken Sie Ihren Bourbon. Ich will keinen Krieg – nicht mit Ihnen!«

›Mit wem dann?‹ war Mike versucht zu fragen, unterließ es aber doch, weil er sicher noch alles erfahren würde.

Einer der beiden Männer, die ihn hierhergebracht hatten, schenkte einen Whisky ein und reichte Mike das Glas.

»Trinken wir auf eine gute Zusammenarbeit«, sagte Townsend und erhob sein Glas.

Mike zögerte. »Vielleicht später. Trinken wir zunächst darauf, daß Sie für alles eine gute Erklärung haben. Sonst könnte es Unannehmlichkeiten geben…«

»Gut«, stimmte der andere zu. Etwas zu schnell, wie es Mike erschien. »Trinken wir auf Ihr Verständnis, dann werden wir auch ins Geschäft kommen.«

Mike hob sein Glas und trank. Heiß rann der Whisky durch seine Kehle. Das war ein anderes Gebräu als der Scotch, den er daheim immer trank.

»Kommen Sie zur Sache«, sagte Mike schließlich, als sie ihre Gläser wieder zurück auf den Tisch gestellt hatten.

Auf einen Wink Townsends füllte einer der Männer die Gläser wieder.

Mike beschloß, vorsichtig zu sein. Am Ende wollte der andere ihn betrunken machen. Obwohl Mike einiges vertragen konnte, wollte er auf der Hut bleiben.

»Also?« forschte der ehemalige Versicherungsdetektiv. »Was steckt hinter meiner Entführung?«

»Jedenfalls nicht wir«, entgegnete Townsend sofort. »Das versichere ich Ihnen, und ich möchte, daß Sie mir glauben. Jemand möchte unsere Firma und vor allem mich selbst in den Verdacht bringen, die Yachten gestohlen zu haben. Deshalb wurden Sie entführt und auf mein Gelände gebracht, damit Sie die Yachten dort finden sollten. Ich nehme an, Ihnen fiel auf, daß dabei so einiges nicht zu stimmen schien…«

»Der Chevy mit dem laufenden Motor?« erwiderte Mike. »Meinen Sie den?«

»Und die ungenügende, um nicht zu sagen fehlende Bewachung Ihrer Person«, ergänzte Townsend. Er atmete tief durch. »Dabei muß ich sagen, daß ich noch Glück gehabt habe. Die Kerle hätten mir auch direkt die Polizei auf den Hals hetzen können. Dann hätte es Probleme gegeben…«

»Ich verstehe trotzdem noch nicht richtig«, erwiderte Mike. »Vielleicht sollten Sie etwas deutlicher werden: Wer will Ihnen etwas in die Schuhe schieben? Wie kamen diese Leute überhaupt samt den

Yachten auf Ihr Gelände, und woher bekamen Sie noch rechtzeitig Wind von der Sache? Daß ich mit dem bereitstehenden Chevrolet geflüchtet wäre und die Polizei alarmiert hätte, war Ihnen doch klar.«

»Das war auch Ihren Entführern klar«, entgegnete Townsend und nippte an seinem Whiskyglas. »Genau das war auch der Plan von Morris und seinen Leuten…«

»Ich höre«, sagte Mike.

»Ich muß etwas ausholen«, gab Townsend zurück. »Damit Sie verstehen, worum es geht: Seit einiger Zeit sind es zwei Gruppen, die die wichtigsten Geschäfte hier in San Francisco kontrollieren: Der MACMILLAN TRUST und die TOWNSEND INC. Dabei sieht die Sache so aus, daß unsere Firma vor allem in der Öffentlichkeit agiert und eine Unmenge seriöser Firmen besitzt, während Macmillan, alias Phil Morris, vor allem die Geschäfte der Unterwelt koordiniert und kontrolliert. Jeder Zuhälterring, jeder große Rauschgifthändler muß heute seinen Prozentsatz an Morris abführen, will er nicht riskieren, hopsgenommen zu werden. Ob das dann von der Polizei oder von Morris' Bande geschieht ist im Endeffekt einerlei. Dem im Verhältnis kleinen Verbrecher, mag er ein noch so großer Fisch sein, wird das Geschäft zerstört, und das ist das Schlimmste, was einem zustoßen kann…«

»Ihnen vielleicht«, unterbrach Mike.

»Aber es gibt Schlimmeres: Hungersnöte, Katastrophen, Kriege – aber ich will mich nicht weiter auslassen. Ich möchte Sie nur daran erinnern, daß Ihre Weste auch nicht so weiß ist, wie Sie sie gerne darstellen möchten.«

»Das streite ich gar nicht ab«, sagte Townsend zu Mikes Überraschung. »Das Verhältnis ist jedoch so, daß ich einige Betriebe in der Unterwelt habe, vor allem Spielkasinos. Natürlich auch eine kleine Privatarmee…«

»Bezahlte Killer!«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen. Jedenfalls habe ich nicht so viele Betriebe in der Unterwelt als Morris in der Oberwelt, aber garantiert mehr seriöse Firmen als er. Seine Domäne ist das Verbrechen von seinem Grundstock an, während ich…«

»Sparen Sie sich die Erklärungen«, unterbrach Mike. »Ich sehe schon, worauf Sie hinauswollen: Sie haben einmal gegen Morris gespielt, vielleicht sogar gewonnen, und er will Sie jetzt vernichten. Richtig?«

»Fast. Morris will meine Firma und mich vernichten, weil er die Oberhand über San Francisco gewinnen will. Wenn er meine unseriösen Geschäfte aufdeckt und mir noch einige neue unterschiebt, dann fliege ich auf. Man wird mich für Dinge verurteilen, die ich nicht getan habe. Ein riesiger Skandal wird sich ereignen, und Morris hat San Francisco für sich allein…«

»Und woher erfuhren Sie von seinen Plänen?« hakte Mike nach, dem schon viel zu lange um den heißen Brei herumgeredet wurde.

»Ich habe auch meine Detektive und Agenten«, gab Townsend zurück. »So wie Morris seine Leute bei mir eingeschleust hat, so schleuste ich einige meiner Männer in Morris' Reihen ein. Interessanterweise hat er einige meiner Männer wieder in seinem Auftrag bei mir eingeschleust, so daß ich jetzt alle Agenten von Morris kenne. Dadurch erfuhr ich auch von seinen Plänen. Im Augenblick läuft gerade eine große Säuberungsaktion, in der ich alle Männer, die Morris bei mir einschleuste, beseitigen lasse. Der Krieg hat also begonnen, wie Sie sehen.«

Er winkte einen seiner Männer heran, der an der Tür stand.

»Phil! Komm mal her!«

Folgsam kam der Mann näher.

Mike sah, daß Townsend heimlich eine kleine Pistole zog. Der Näherkommende sah das nicht, weil Mike ihm die Sicht verdeckte.

»Hast du alles gehört?« fragte Townsend den Mann.

»Was…? Boß…!« stotterte der andere.

»Was ich diesem Gentleman aus London eben erzählte, Phil«, sagte Townsend mit gefährlich leiser Stimme.

»Ich… äh …«

»Du wirst Morris nichts davon erzählen, nicht wahr, Phil?«

»Was soll das heißen…?« Die Augen des Mannes weiteten sich, als er die Waffe in der Hand seines Gegenübers erblickte. In diesem Augenblick zuckte Phils Hand automatisch zu seiner Schulterhalfter.

Aber Townsend war schneller.

Zweimal bellte seine Waffe auf.

Phils Körper zuckte. Seine Hände legten sich auf die Wunden. Er taumelte zurück.

Ehe er sich versah stolperte er und fiel rücklings in den Swimmingpool.

Blitzende Fischleiber schossen auf die Leiche zu. In Sekundenschnelle verrichteten die Piranhas ihr grausiges Werk.

Mike schauderte. Was für ein Mensch saß ihm da gegenüber?

***

Tozzis Flammenwerfer röhrte auf. Die wabernde Energie fraß sich in die vorderste Linie des Fledermausschwarmes. Darauf waren die Vampire nicht gefaßt. Zwei der Fledermäuse verbrannten, die anderen zogen hoch.

Auch Damona feuerte. Sie erwischte zwei weitere der kleinen Bestien, aber die Fledermäuse kamen schnell außer Reichweite.

»Sie ziehen sich zurück«, sagte Tozzi. Seiner Stimme war die Erleichterung anzuhören.

»Abwarten«, meinte Damona. Sie traute dem Frieden nicht recht.
Die Vampire hatten sich zu schnell zurückgezogen.

Plötzlich griff der andere Schwarm an. Wealy ließ seinen Flammenwerfer sprechen, aber der Detektiv hatte zu früh auf den Auslöser gedrückt. Die Vampire flogen über den Flammenstrahl hinweg.

Es war Damonas und Tozzis Fehler, daß sie sich von dem zweiten Schwarm ablenken ließen.

In diesem Augenblick landeten nämlich drei Vampire auf dem Vorschiff und verwandelten sich in ihre menschliche Gestalt zurück.

Tozzi wurde völlig überrascht, als ihn von hinten plötzlich ein Vampir anfiel. Erschrocken ließ er seinen Flammenwerfer fallen.

Der zweite Vampir machte sich über Damona her. Aber sie nahm ihren Flammenwerfer und hieb ihn dem Gegner in die Seite. Das störte den Vampir jedoch nicht. Der Untote verspürte keinen Schmerz.

Wealy schoß mit dem Flammenwerfer über Damonas Kopf hinweg und verbrannte den dritten Vampir im Sprung. Allerdings konnte er sich in Damonas und Tozzis Zweikämpfe nicht einmischen, da die Gefahr zu groß war, statt eines Vampirs die anderen zu treffen.

Außerdem mußte der Detektiv den Luftraum sichern. Jeden Augenblick konnten noch mehr Vampire kommen und die kleine Gruppe überwältigen.

»Gogoomy!« rief Wealy.

Der Eingeborene erschien in der Tür und erfaßte die Situation sofort. Augenblicklich zog er sich ins Innere der Yacht zurück.

Während Damona dem Vampir gut Widerstand leisten konnte, wurde Tozzis Position langsam unhaltbar. Schon lag der General-Manager des King-Konzerns am Boden. Der Vampir versuchte mit den Zähnen die Kehle des Mannes zu erwischen.

Da hieb Wealy ihm den Flammenwerfer über den Kopf. Einen kurzen Augenblick wurde der Vampir abgelenkt.

In der Luft rauschte es wieder.

Die Fledermäuse hatten sich neu formiert und kamen zurück!

Der Schwarm war nur noch klein. Wealy ließ sie herankommen, feuerte und hielt sie so auf Distanz.

Damona warf ihren Gegner in einer einfachen Judoübung über die Schulter und auf’s Vorschiff. Sie ließ den Vampir gar nicht erst hochkommen, sondern setzte sofort nach.

Immerhin besaß sie inzwischen Erfahrung im Kampf gegen Vampire!

Ehe der Vampir sich versah, hatte Damona ihn gepackt, hochgezogen und über die Reling geworfen. Ihre magischen Kräfte brauchte sie gar nicht einzusetzen.

Der Vampir verwandelte sich in eine Fledermaus und schloß sich dem Schwarm an.

Damona fiel auf, daß die Fledermäuse zum Segelschiff zurückflogen. Inzwischen war die Galeone der DIAMOND STAR schon ziemlich nahe gekommen.

Hoffentlich rammten die Piraten die Yacht nicht! Blitzartig schoß Damona dieser Gedanke durch den Kopf. Immerhin kam die Galeone direkt auf die DIAMOND STAR zu!

Damona blickte zum Führerhaus. Sollte sie *ein* Ausweichmanöver riskieren? Aber da war Romano Tozzi! Ihm mußte auch geholfen werden!

Doch da kam auch schon Gogoomy zurück. Er hielt einen Weihwasserflakon mit Zerstäuber in der Hand.

Der Eingeborene handelte, während Damona zum Führerhaus rannte.

Gogoomy sprühte Tozzis Gegner eine gepfefferte Ladung Weihwasser ins Gesicht.

Der Vampir schrie auf. Jetzt verspürte der Untote doch Schmerzen. Er ließ von Tozzi ab, sprang auf und taumelte ziellos umher.

Noch einmal verpaßte Gogoomy ihm eine geballte Ladung.

Schaurig hallte der Schrei des gepeinigten Vampirs über das Wasser: Damona hatte schon den Motor angelassen und versuchte aus dem Kurs der Galeone zu kommen.

Der Schrei des Vampirs schien das gegnerische Schiff zu beschleunigen.

Aber Damona schaffte es. Mit Mühe brachte sie die DIAMOND STAR auf einen Parallelkurs zur Galeone.

Hinter Damona brüllte Wealys Flammenwerfer auf und machte einem unseligen Vampirdasein ein Ende.

Sechs Vampire waren getötet worden, das war fast die halbe Besatzung der Galeone, wenn Allenby sich nicht doch noch neue Leute aus seinen Opfern geholt hatte. Aber darüber wußte Damona nichts.

Vielleicht waren die Menschen aus dem Containerschiff und den verlassenen Yachten auch längst tot.

Zunehmend driftete die DIAMOND STAR von der Galeone weg.

Da geschah etwas, womit keiner an Bord der Yacht gerechnet hatte.

Die Kanonen des Piratenschiffes feuerten!

Die Kugeln zischten über die DIAMOND STAR hinweg und wühlten das Wasser auf. Die Vampire erzielten jedoch keinen Treffer.

Eine zweite Salve folgte nicht mehr.

Übergangslos löste sich die Vampirgaleone in Luft auf.

Totenstille folgte.

»Die erste Runde ging an uns«, sagte Damona und stieß einen erleichterten Seufzer aus. »Dann nehme, ich mal Kurs auf die Teufelsinsel der Tai-Lee.«

Damona wußte, daß dieses Abenteuer noch lange nicht überstanden war. Sie würde nicht eher ruhen, als bis diese Vampire vollständig

vernichtet waren. Die Galeone mußte brennen!

***

VERGANGENHEIT:

Die gräßlichen roten Augen des Dämonenmonsters richteten sich auf Damona Sophia. Dem Mädchen wollte das Blut in den Adern gefrieren, als es diese schreckliche Fratze sah.

Blut floß aus dem Maul der Bestie und verklebte das zottige Fell.

Das Monster stieß einen unmenschlichen Schrei aus und kam auf Damona zu.

Die junge Frau blieb wie erstarrt stehen und rührte sich nicht.

Sie mußte diesen Dämon bannen, ehe er noch mehr Unheil anrichtete!

Aber wie?

Sie hob den Arm mit dem Stein und schleuderte ihn auf das Ungeheuer zu.

Der Stein traf den Dämon am Kopf. Die Bestie heulte auf und kam noch schneller näher.

Damona machte einen Schritt zur Seite, aber da stand der Dämon schon vor ihr. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Überall lagen Kannibalen auf dem festgetretenen Sandboden.

Die Eingeborenen sahen aus wie Tote. Von diesen Menschen konnte Damona sich keine Hilfe erhoffen.

Erst jetzt sah sie, daß ihr Gegner klauenbewehrte Tatzen besaß. Ein Hieb mit solch einer Klaue, und um Damona war es geschehen!

Der Dämon geiferte. Damona spürte, wie seine Augen sich in die ihren bohrten. Er wollte sie mit seinen Blicken hypnotisieren. Deutlich spürte Damona die vagen Abtastimpulse.

Aber dagegen war sie immun!

Als der Dämon das erkannte, handelte er.

Eine seiner Tatzen ruckte nach oben.

Damona duckte sich und entging so dem ersten Hieb.

Als sie sah, wie das Monster die zweite Klauenhand hob, machte sich Panik in Damona breit.

Das war ihre Rettung!

Deutlich spürte die Hexentochter ihre verschütteten Kräfte erwachen. Die Todesangst hatte die Macht in ihr erweckt.

Schon zuckte die Klauenhand und raste auf Damona zu.

Da wurde sie auf halbem Weg von einer unsichtbaren Barriere abrupt gestoppt.

Der Dämon schrie auf, als ihn ein elektrischer Strom traf. Damona wich einen Schritt zurück.

Sie sah, wie ihr Widersacher seine Hand schüttelte. Ein wütendes Fauchen folgte. Schon kam der Dämon wieder auf Damona zu.

Die junge Frau wich weiter zurück. Sie wußte nicht, was sie jetzt tun sollte. Das einzige, was ihr klar war, war, daß sie diesen Gegner vernichten mußte.

Aber wie sollte sie das anstellen?

In diesem Augenblick stolperte sie rücklings über einen am Boden liegenden Kannibalen. Sie schrie auf und rollte sich ab. Der Eingeborene schrie ebenfalls etwas und erhob sich. Als er den Dämon sah, wandte er sein Gesicht ab und rannte davon.

Damona sah ihn im Busch verschwinden.

Schon war der Dämon wieder heran.

Jetzt dachte Damona an Brodkin, den Hexenjäger, der ihre Mutter getötet hatte. Ihn hatte sie damals mit ihrer telekinetischen Fähigkeit besiegt.

Während sie noch an das vergangene Abenteuer dachte, bündelten sich die Energien in ihrem Gehirn. Der nächste Impuls aufkeimender Todesangst würde diese geballten Kräfte freisetzen.

Jetzt streckte der Dämon beide Hände aus. Ganz langsam näherte er Damona seine Krallen. Offenbar rechnete er mit dem Hindernis, das seine Klaue vorhin so abrupt aufgehalten hatte, sonst hätte er sich sicher weniger Zeit genommen.

Die Barriere war noch nicht erloschen. Es handelte sich um eine Art Energieglocke, die Damona wie eine zweite Haut umgab.

Die Hände der Bestie prallten dagegen. Erneut teilte die Barriere einen elektrischen Schlag aus. Der Dämon wimmerte auf.

Die Spannung, die sich in Damonas Körper aufgebaut hatte, suchte jetzt ein Ventil. Der kleinste Angstimpuls würde die geballte Abwehr auslösen.

Noch einmal ging das Monster zum Angriff über.

Da passierte es!

Flammen schienen aus Damonas Augen hervorzublitzen. Von einem Augenblick zum andern war der Dämon in ein grünliches Feuer gehüllt.

Ein Schrei wie ein Orkan war die Folge.

Die Flammen fraßen sich in den Körper des Dämon und richteten eine seltsame Verwandlung an.

Es begann am Kopf. Die Haare fielen aus, die Haut wurde steinern, und aus den Augen wuchsen zwei Rubine.

Der Dämon verwandelte sich in die Statue zurück. Aber dabei blieb es nicht.

Damonas Schutzbarriere war längst erloschen, als der Dämon sich in seine ursprüngliche Gestalt zurückverwandelt hatte.

Jetzt kauerte er wieder in seiner buddhaähnlichen Haltung vor Damona. Er sah aus wie auf dem Altar im Innern der Pyramide.

Damona ging zu ihm hin und berührte die steinerne Figur.

Da bildete sich der erste Riß in dem Gestein.

Augenblicklich verbreiterte sich diese Kluft. Neue Risse folgten und legten sich spinnennetzartig um die Statue.

Dann begann der Verfall…

Übergangslos zerbröckelte das Gestein. Dieser Verwandlungsprozeß vollzog sich mit einer so immensen Geschwindigkeit, daß Damona dem Geschehen mit ihren Augen gar nicht richtig folgen konnte.

Gleich darauf lag nur ein kleines Häufchen Sand zu Damonas Füßen.

In diesem Augenblick erhoben die Eingeborenen sich wie ein Mann. Die Blicke der Kannibalen richteten sich auf Damona.

Der erste der Schwarzen ergriff seinen Speer, schwenkte ihn drohend hin und her und kam dann auf Damona zu.

War sie vom Regen in die Traufe geraten?

***

Im Innern des Tempels vollzog sich in diesem Augenblick ebenfalls ein seltsames Geschehen.

Im Sarg begann sich der Körper des Vampirs zu regen. Der Deckel wurde geöffnet, und der Vampir stieg heraus.

»Damona King!« murmelte er. »Du dummes Wesen! Erst verbannst du meinen Geist in die Statue, dann schickst du mich auch körperlich in die Vergangenheit – und jetzt bist du es, die mich befreit…! Endlich kann ich mich an dir rächen!«

Der Vampir lief zum Altar hinüber, wo vorhin noch die Statue gestanden hatte. Dort kniete sich der Untote hin, verneigte sich und murmelte einige Sätze in einer unbekannten Sprache.

Fünf Minuten später riß der Vampir sich aus seiner Versenkung und erhob sich. Nun breitete er die Arme aus und hielt sie weit von sich gestreckt.

»Asmodis!« rief er. »Herr der Finsternis! Erhöre mich!«

Es dauerte lange, bis der Vampirdämon eine Reaktion bemerkte.

Plötzlich wurde der Sockel vor ihm durchscheinend.

Der Stein wurde zum Spiegel. Der Vampir konnte sich darin jedoch nicht sehen.

Eine Dämonenfratze wurde in dem Spiegel sichtbar.

»Was willst du, Scravalla?« donnerte die Stimme des Meisters durch den Raum. »Ich wähnte dich in San Francisco…«

»Dort bin ich auch noch«, gab der Vampir zurück. »Ich bin gleichzeitig dort und hier. Zweimal existiere ich in dieser Zeit…«

Asmodis schaltete sofort.

»Du trägst seltsame Kleidung«, überlegte der Dämon. »Kommst du aus einer anderen Zeit? Hat dich jemand hierher zurückverbannt?« Der Vampir nickte. »Ich komme aus dem Jahr 1979. Eine weiße Hexe namens Damona King hat mich besiegt und in die Vergangenheit

geschleudert.«

»King…« grübelte Asmodis, das Oberhaupt aller Hexen. »Kenne ich nicht. Aber ich werde mir den Namen merken.«

»Tu das. Aber vielleicht brauchst du das gar nicht, denn Damona King ist hier. Ich erbitte deine Hilfe bei ihrer Vernichtung.«

»Gewährt«, sagte Asmodis und drehte sich um. Offenbar war noch jemand anwesend, denn der Fürst der Finsternis wandte sich mit sorgenvoller Miene an den Vampir: »Scravalla«, sagte er. »Leg dich in deinen Sarg und warte bis ich komme. Ich habe eben von einer anderen Sache erfahren, die Vorrang hat. Eine abtrünnige Hexe muß bestraft werden, ehe sie den ganzen Zirkel verrät. Ich werde sehen, daß ich diese Sache schnell beenden kann.«

Das Bild erlosch. Unzufrieden lief der Vampir im Saal herum, bis er sich zu einem Entschluß durchrang.

Er wollte von der Spitze der Pyramide aus nach Damona King sehen. Vielleicht erledigten die Eingeborenen die Sache so, wie Scravalla es genehm war.

Aber als der Dämon die Treppe hinter sich gelassen hatte, sah er, daß vor dem Opferplatz niemand mehr war.

Da erst fiel ihm ein, daß innerhalb dieser Pyramide die Zeit schneller verstrich als außerhalb. Theoretisch hätte er hier die Zeit bis ins Jahr 1979 verschlafen können, um dort wieder seinen alten Platz einzunehmen.

Scravalla war ein Vampirdämon, ein Wesen, das mächtig genug war, um sowohl am Tage wie in der Nacht existieren zu können.

Der Vampir verwandelte sich in eine Fledermaus und startete zu einem Erkundungsflug über die Insel.

Aber das schmale Eiland war leer. Nur an der Südseite lag ein Kannibalendorf. Aber im Augenblick gab es dort nur Frauen und Kinder.

Demnach waren die Männer hinausgefahren, um irgendeinem Dämon zu opfern. So etwas fand stets auf einer Nachbarinsel statt.

Der Vampir ließ sich tiefer sinken und ging auf dem Dach einer strohbedeckten Hütte nieder.

Die Fledermaus sank auf den Boden hinunter, wo Scravalla sich in seine ursprüngliche Gestalt zurückverwandelte.

In diesem Augenblick bog eine fette Negerin um die Ecke.

Scravalla leckte sich die Lippen.

Als die Frau ihn sah, war es schon zu spät. Sein suggestiver Blick fraß sich in ihre Augen und vernichtete ihren Widerstandswillen.

Der Vampirdämon öffnete den Mund zum Todeskuß…

***

Die Kannibalen umringten Damona und drängten sie in die Mitte des

Kreises, wo auch der gefesselte Neger und der Pirat Roger Muscatine lagen.

Zwar machte sich ein ungutes Gefühl in der jungen Frau breit, aber das war schon alles. Todesangst verspürte sie im Augenblick nicht. Es war zu früh dafür. Noch wußte sie nicht, welche Absichten die Kannibalen mit ihr hegten.

Einer der kleinen Eingeborenen band ihr die Hände. Die beiden anderen Gefangenen wurden hochgezerrt.

Damona mußte sich ihnen anschließen. Die Gruppe der Eingeborenen verließ mit ihren Gefangenen den Hof des Tempels.

Damona wurde den gleichen Weg zurückgeführt, den sie hierhergelaufen war. Jetzt wußte sie, wie der lange Pfad entstanden war.

Die Kannibalen hatten ihn getreten.

Damona fragte sich, was mit Allenby und seinen Leuten geschehen war. Die Anwesenheit Muscatines beunruhigte sie.

Als sie an die Lichtung gelangten, von der aus Damona aufgebrochen war und wo die Quelle lag, wußte sie, was passiert sein mußte.

In Reih' und Glied lagen dort die Piraten – gebunden an Händen und Füßen.

Die drei anderen Gefangenen wurden zu ihnen gelegt. Zufällig kam Damona neben Allenby zu liegen. Der Kapitän hatte die Augen geschlossen und regte sich nicht.

Die Sonne brannte unbarmherzig herunter. Damona schwitzte.

Die Zeit verging zähflüssig.

Irgendwann öffnete Allenby die Augen. Er drehte den Kopf und staunte nicht schlecht, als er Damona neben sich liegen sah.

»Haben Sie dich also auch erwischt«, stellte er fest. »Wo bist du gewesen?«

»Ich habe mir die Insel angesehen«, gab Damona Sophia zurück.

»Was ist passiert?«

»Diese Meute hat uns überfallen als wir schliefen. Jenkins wurde getötet und wir wurden im Schlaf überwältigt. Es war gräßlich.«

»Und was soll mit uns geschehen?« fragte Damona. Ihre Stimme klang krächzend. Sie litt unter Durst.

»Frag den Wind«, erwiderte der Piratenkapitän nur. »Jedenfalls habe ich keine Lust, mich braten zu lassen.«

Etwas später kamen die Schwarzen heran und nahmen den Gefangenen die Fußfesseln ab. In Reih und Glied wurden die Piraten zum Strand hinuntergeführt, wo an die zwanzig Auslegerboote lagen.

Erst jetzt wurden die Gefangenen getrennt und in die wackeligen Nußschalen verfrachtet. Der Zufall wollte es, daß Allenby und Damona Sophia zusammenblieben.

Die Neger stießen ihre Boote ins Wasser, und die lange Reise ins

Ungewisse begann. Einer der Eingeborenen gab den beiden Gefangenen an Bord einen nassen Lappen, aus dem sie etwas Süßwasser saugen konnten.

Irgendwann stieß Damona den Lappen mit der Zunge weg. Sie fühlte sich jetzt ein wenig besser.

»Warum dienst du eigentlich immer noch dieser Tai-Lee?« fragte sie irgendwann. »Bist du nicht stark genug, um dich selbständig zu machen?«

»Du siehst doch, wie stark ich im Augenblick bin«, höhnte der Pirat und hob seine Handfesseln. »Außerdem hatten wir das Thema schon mal.«

»Du weichst mir wie immer aus, wenn ich darauf zu sprechen komme«, blieb Damona hartnäckig. »Was hast du davon, wenn du mit dieser Hexe zusammenarbeitest?«

»Willst du das wirklich wissen, Damona?«

»Würde ich sonst fragen?«

»Also gut«, lenkte der Pirat ein. »Ich will es dir erzählen. Vielleicht ist es ohnehin meine letzte Fahrt. Wer hätte das gedacht?«

»Nicht so bitter«, versuchte Damona ihr Gegenüber aufzumuntern, »wir kommen schon wieder heraus. Berichte!«

»Es war vor zehn Jahren«, begann der Pirat zu erzählen. »Ich war gerade mit meiner Fregatte von der englischen Marine desertiert. Einschließlich meiner ganzen Besatzung war ich dem Zauber der Südsee erlegen, und so beschlossen wir, diesem kalten, verregneten England ein für allemal Lebewohl zu sagen. Und da wir nichts anderes als das Kriegshandwerk gelernt hatten, wollten wir uns als Piraten versuchen. Wie erwartet ging alles sehr gut. Mit den Spaniern standen wir ohnehin auf Kriegsfuß, und die Engländer mußten wir vernichten, weil sie hinter uns her waren. Es dauerte keine zwei Jahre, und ich hatte mir den Ruf eines berüchtigten Piraten verschafft, auf dessen Kopf hohe Prämien ausgesetzt waren. Mein Stützpunkt war eine Insel im Cook-Archipel. Dort brachte ich alle meine Schätze hin. Gefangene machte ich damals noch nicht. Ich kappte die Masten der gekaperten Schiffe und ließ die Besatzungen am Leben, so weit sie nicht im Kampf gefallen waren. Manchmal rekrutierte ich auch neue Mannschaftsmitglieder aus diesen Leuten. Solche Männer holte ich mir aber nur von englischen Schiffen. Eines Tages gab es einen gewaltigen Sturm. Tsunamis rauschten über den Pazifik hinweg, überspülten Atolle und vernichteten Schiffe. Drei Tage wütete dieses Unwetter. Wir befanden uns gerade mit einem neuen Schiff auf der Heimfahrt, als wir abgetrieben wurden. Während meine Depotinsel im Norden des Archipels lag, wurden wir weit in den Süden getrieben. Endlich erreichten wir eine Insel. Als der Sturm gerade etwas abflaute, versuchten wir die Küste anzulaufen. Etwas später entdeckten wir eine

Bucht. Wir liefen ein und entdeckten sofort, daß diese Insel bewohnt sein mußte. Eine Negerin empfing uns. Sie bewirtete uns großzügig und fragte uns über unsere Herkunft und unsere Absichten aus. Obwohl ich geheimhalten wollte, daß wir Piraten waren, kam es durch einen meiner Männer doch an den Tag. Noch heute verfluche ich Ted Grimes deshalb. Aber Grimes wurde ohnehin von Tai-Lee umgebracht…«

Der Pirat verstummte und atmete durch. Dann fuhr er fort:

»Ja, du hast es sicher erraten. Es war die Insel der Tai-Lee, die wir gefunden hatten. Und die Hexe war es auch, die uns empfing. An diesem Tag ließ sie uns noch in Ruhe. Wir schliefen in ihrer Hütte, die sie heute für die Gefangenen reserviert hat, die wir ihr bringen. Erst am nächsten Morgen eröffnete sie uns, daß wir uns in ihrer Gewalt befänden, und daß sie uns töten würde, wenn wir ihr nicht gehorchten. Natürlich glaubte ich das nicht und verhöhnte sie. Daraufhin verwandelte sie drei meiner Männer augenblicklich in Katzen. Noch am gleichen Abend tötete sie sie. Grimes war auch unter ihnen. Wenn wir dieses Schicksal nicht teilen wollten, mußten wir unser Depot nun auf ihrer Insel eröffnen und ihr die Besatzungen der gekaperten Schiffe für ihre düsteren Machenschaften überlassen. Seither diene ich der Tai-Lee…«

»Und du hast nie zu entkommen, versucht?« forschte Damona.

»Natürlich habe ich das. Aber die Hexe hat irgendeinen magischen Bann um mein Schiff gelegt, so daß es automatisch zur Hexeninsel zurückfährt, ob nun Wind herrscht oder nicht. Es ist grauenhaft.«

»Aber du möchtest fliehen?« fragte Damona.

»Meine ganze Mannschaft fiebert danach. Auf meiner alten Depotinsel lagern noch die ganzen Schätze aus der Zeit vor Tai-Lees Bann. Eines Tages möchte ich diese Schätze holen und für immer aus dieser Gegend verschwinden. Nach England kann ich nicht mehr zurück. Aber Afrika oder Indien sind auch nicht schlecht…«

»Hast du schon einen Plan, wie du entkommen kannst?« wollte Damona wissen.

Der Pirat schüttelte schwach den Kopf. »Ich suche noch immer nach der Achillesferse der Hexe. Aber eines Tages werde ich sie finden, und dann Gnade ihr Gott!«

»Ich kenne sie«, sagte Damona da zu Allenbys Überraschung. »Ich werde sie dir auch gerne sagen, falls wir je aus dieser Situation hier herauskommen sollten.«

Erst jetzt wurde für Allenby die Gegenwart wieder lebendig. Er fühlte das harte Holz des engen Auslegerbootes unter seinem Körper und den brennenden Durst auf seiner Zunge.

Schweigend paddelten die Kannibalen einem unbekannten Ziel entgegen. Wartete dort auf die Piraten und auf Damona Sophia das

Ende?
Glutrot ertrank die Sonne im Pazifik.

***

GEGENWART:

Mike Hunter befand sich auf dem Flug von San Francisco nach Papeete. Obwohl alles in ihm sich dagegen weigerte, kooperierte er doch mit Perry Townsend.

Nach dem Mord an Phil hatte Townsend Mike eine Zusammenarbeit angeboten, die Hunter erst ablehnen wollte. Schließlich sah er aber doch ein, daß er auf diese Weise den TIGERSHARK-Fall, am schnellsten lösen konnte.

In San Francisco war ein Bandenkrieg ausgebrochen. Townsend hatte sämtliche Männer, die Morris bei ihm eingeschleust hatte, liquidiert. Daraufhin brachten Morris' Männer einige Leute von Townsend um, und schon war der Krieg im Gange.

Die Polizei hatte jetzt jedenfalls genug zu tun, um den TIGERSHARK-Fall konnte sich da niemand mehr kümmern.

Die drei Yachten, die auf Townsends Gelände gefunden worden waren, waren an die Firma zurückgegeben worden.

Von Townsend hatte Mike erfahren, daß Morris die restlichen Yachten irgendwie in die Südsee gebracht hatte, wo einige seiner Leute einer neuen Form der Piraterie nachgehen sollten.

Angeblich hatte Townsend sogar zwei seiner Leute bei Morris eingeschleust.

So flog Mike also nach Papeete, um dort einen von Townsends Männern zu treffen. Dieser würde ihn dann bei Morris einschleusen.

Mike würde dann den Fall von innen her aufrollen können.

Der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns blickte aus dem Fenster.

Die Maschine ging tiefer. Deutlich erkannte Mike die charakteristischen Umrisse von Tahiti und Moorea. Die Insel Tahiti erinnerte in der Form an eine Kaulquappe. Es schien, als wären hier zwei Inseln zusammengewachsen.

Nach einigen Schleifen schwenkte der Airliner auf eine feste Bahn ein. Unten erkannte Mike nun den Aeroport International de Tahiti-Faaa. Die Start- und Landebahnen lagen direkt am Wasser und schienen aufs Meer hinausgebaut worden zu sein.

Die Maschine setzte auf und rollte aus.

Fünfzehn Minuten später hatte Mike den Zoll hinter sich gelassen und stand in der weitläufigen Wartehalle. Jetzt mußte er nur noch irgendwie den Mann erkennen, den Townsend hoffentlich informiert und geschickt hatte.

»Mister Hunter bitte zur Information!« erklang da eine Durchsage

über die Lautsprecheranlage. Sie wurde dreimal wiederholt, dann stand Mike am Informationsschalter.

Er stellte sich einer dunkelhäutigen Schönheit vor. Sie nickte ihm freundlich zu.

»Eine Dame hat nach Ihnen gefragt«, sagte sie. »Warten Sie bitte einen Augenblick. Sie wird gleich wieder zurück sein.«

Mike nickte und lehnte sich gegen die Theke. Er war etwas überrascht. Eigentlich erwartete er, einen von Townsends Leuten zu treffen. Wie paßte da diese Frau ins Bild?

Einen Augenblick dachte Mike an Damona. Von Tozzi wußte er, daß sie hier sein mußte. Auch deshalb hatte er Townsends Vorschlag angenommen. Er hoffte sie vielleicht zu treffen.

Sollte Damona etwa von seiner Ankunft erfahren haben? Das wäre doch zu seltsam gewesen…

»Da kommt die Dame«, sagte die Tahitianerin und deutete in den Raum hinter Mike. Der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns drehte sich um.

Was er da sah, mißfiel ihm nicht im geringsten. Eine attraktive, schlanke Blondine kam heran. Sie war etwa einen Meter fünfundsiebzig groß, braungebrannt, trug ein einfaches aber sichtbar teueres Sommerkleid mit Leopardenmuster.

»Sie sind Mister Hunter?« fragte sie, als sie herangekommen war.

»Der bin ich«, entgegnete Mike. »Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Nennen Sie mich Ireen, das genügt«, stellte sie sich vor. Etwas nervöser sah sie sich um. »Gehen wir. Ich erkläre Ihnen alles unterwegs.«

Mike folgte ihr. Verwundert nahm er zur Kenntnis, daß sie nicht auf den Ausgang zustrebte, wo die Parkplätze waren. Auch den Weg zur Tiefgarage schlug sie nicht ein.

Der ehemalige Versicherungsdetektiv begleitete sie in ein Nebengebäude des Flugplatzes. Wenig später standen sie wieder auf dem Flugfeld.

Hier standen eine Unzahl kleinerer Maschinen herum: Sportflugzeuge, Geschäftsreisejets und einige Hubschrauber.

Die Blondine steuerte auf eine Cessna zu, die ganz am Ende der langen Reihe stand. Es war ein blauweißes Flugzeug mit Schwimmern. Unter den Schwimmern befanden sich die Räder, so daß das Flugzeug auch am Festland starten und landen konnte.

»Steigen Sie ein«, sagte Ireen. »Ich darf in drei Minuten starten.«

»Wo bringen Sie mich hin?« wollte Mike wissen.

»Wissen Sie das nicht?« fragte sie leicht befremdet.

Mike betrat das kleine Flugzeug. Er sah der Frau zu, wie sie die Instrumente durchcheckte. Dann nahm sie das Mikrophon zur Hand, sprach einige Worte mit dem Tower und warf den Motor an.

Wenig später rollte die Cessna zum Start.

»Ich hätte nicht erwartet, daß Townsend mir eine Frau schicken würde«, sagte Mike nach einer Weile. Die Maschine flog jetzt über dem azurblauen Meer.

»Stört Sie das?« fragte sie zurück, etwas bissig, wie es Mike schien.

»Nein. Im Gegenteil.«

»Na also. Was wollen Sie wissen?«

»Wohin fliegen wir?«

»Ich bringe Sie zu einer Insel, die von Morris und seinen Leuten Fraser's Island genannt wird. Die Insel liegt ungefähr in der Mitte zwischen zwei Inselgruppen, den Gesellschaftsinseln und dem Cook-Archipel nämlich. Dorthin wurden ihre sechs TIGERSHARK-Yachten gebracht. Eine ist aber inzwischen verschollen – samt Besatzung.«

»Und diese Leute, die dort leben, sind Piraten?« hakte Mike gleich nach.

»Moderne Piraten, ja. Es handelt sich um eine Außensektion von Morris' Unternehmen. Sein Geschäftspartner Richard Fräser, der zusammen mit Morris den MACMILLAN TRUST gegründet und aufgebaut hat, ist ein alter Haudegen von echtem Schrot und Korn. Ihm liegen die Großstädte und die Konzernverwaltung nicht, und deshalb hat er sich mit Morris' Hilfe selbstständig gemacht. Fräser regiert sein kleines Inselreich wie ein Fürst. Er ist gefährlich. Hüten Sie sich vor ihm.«

»Ich werde es mir merken«, nickte Mike, dem der Fall immer seltsamer vorkam. Worauf ließ er sich da nur ein?

»Übrigens kann ich Sie nicht mehr unterstützen, wenn wir erst auf der Insel sind«, fuhr Ireen fort. »Meine Position gerät ohnehin mehr und mehr ins Wanken. Jetzt, da der offene Krieg zwischen Townsend und Morris ausgebrochen ist, muß ich doppelt vorsichtig sein. Sie verstehen sicher, daß ich nicht liquidiert werden möchte.«

»Natürlich«, sagte Mike und sah sein Gegenüber an. »Das müssen aber Bestien sein, wenn eine so reizende Frau wie Sie um ihr Leben fürchten muß. Bei Ihren Waffen…«

»Genau mit diesen Reizen habe ich mich in die Spitzengruppe von Morris' und Fräsers Unternehmen vorgekämpft«, gab sie zurück.

»Obwohl ich noch immer von Townsend bezahlt werde. Wenn ich lebend aus dieser Sache herauskomme, bin ich eine gemachte Frau. Ich habe dann nämlich *von zwei* Seiten her abgesahnt.«

»Glauben Sie, daß Sie diesem Leben je wieder entrinnen können?« fragte Mike skeptisch. »Ist es nicht eher so, daß Sie eine ständige Gefahr für beide Seiten wären, wenn Sie ausstiegen? Sie würden Ihren Reichtum wohl nicht sehr lange genießen können, denke ich.«

»Das ist mein Problem«, sagte sie hart. »Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Sachen. Ich frage mich ohnehin, wie Sie den TIGERSHARK-

Fall aufklären wollen, wie Sie ihn nennen, wenn Ihnen keiner hilft.«

Jetzt stutzte Mike. »Wieso? Ich dachte, daß Townsend zwei Mitarbeiter bei Morris, bzw. Fräser eingeschleust hat. Es war ausgemacht, daß Sie mir helfen.«

»Das geht mich nichts an. Ich bringe Sie hin, das ist alles. Außerdem bin ich Townsends einziger Kontakt auf der Insel. Gestern haben sie Purvis erschossen, den anderen, der für Townsend arbeitete. Verstehen Sie jetzt meine Angst?«

Mike verstand. Er würde also auf Fraser's Island völlig allein auf sich gestellt sein. Einen Augenblick fragte er sich insgeheim, ob Townsend ihn nicht doch hereingelegt hatte.

***

Wieder weilte Damona King auf der Insel der Tai-Lee. Hier hoffte sie die endgültige Entscheidungsschlacht gegen Allenbys Vampirpiraten herbeizuführen und zu gewinnen.

Den Nachmittag über verluden Tozzi, Wealy, Gogoomy und Damona die ganzen Vampirkampfmittel aus der DIAMOND STAR in die Hütte der Hexe.

Die Flammenwerfer wurden mit neuem Kerosin gefüllt. Zwei davon postierte Damona rechts und links neben dem schmalen Pfad, der von oben her zur Bucht hinunterführte.

Alles mußte zur Hand sein und bereitliegen, wenn es zur großen Auseinandersetzung mit den Bestien kam.

Über diesen Vorbereitungen wurde es Abend. Verlassen dümpelte die DIAMOND STAR auf den Wellen der Bucht. Damona hoffte nur, daß wenigstens diese Yacht heil blieb. In der letzten Zeit hatte es da leider viel Kleinholz gegeben.

Die kleine Gruppe aß zu Abend, dann unterhielten sie sich über alles mögliche, bis es Zeit zum Schlafen war.

Tozzi übernahm die erste Wache. Er setzte sich auf den Opferfelsen der Tai-Lee, von wo aus er die gesamte Bucht überblicken konnte.

In seinen Händen hielt er einen 44er Colt. Daraus sollten drei Schüsse abgegeben werden, sobald eine der Wachen die Vampirgaleone erblickte. Davon würde wohl jeder geweckt werden.

Der General-Manager des! King-Konzerns wachte von Mitternacht bis zwei Uhr. Dann erhob er sich, um Damona zu wecken, die die zweite Wache übernehmen wollte.

»Was gesehen?« fragte die junge Frau.

Tozzi schüttelte den Kopf und reichte ihr den Revolver.

Damona erhob sich und ging zum Felsen. Tozzi folgte ihr, nur um noch einen letzten Blick in die Bucht hinunter zu werfen. Dann wollte er sich hinlegen.

Romano Tozzi und Damona King entdeckten den Schatten des großen

Segelschiffes gleichzeitig.
Damona drehte sich zu Tozzi um.
»Wecken Sie die anderen beiden, Romano. Ich will jetzt nicht schießen!«
Tozzi nickte und rannte los.
Damona legte den Revolver auf den Boden und griff sich einen der Flammenwerfer. So schnell sie konnte rannte sie zur Bucht hinunter.
Majestätisch und lautlos glitt die Galeone in die Bucht. Auf die gleiche Art war dieses Schiff Damona entkommen, als sie die Inselhexe vernichtet hatte.
Hinter ihr wurden Geräusche laut. Gleich darauf standen ihre drei Kampfgenossen neben Damona. Jeder hielt einen Flammenwerfer in der Hand.
»Ich möchte zuerst das Schiff vernichten«, erläuterte Damona noch mal ihren Plan. »Die Vampire sind vorerst noch Nebensache. Ohne das Schiff können sie nicht entkommen. Außerdem befinden sich auf der Galeone die Särge. Ohne diese Ruhestätten erleben sie den nächsten Tag vielleicht ohnehin nicht mehr.«
Jetzt sahen die vier Menschen am Ufer einige Schatten, die sich an Bord des Schiffes bewegten. Die Piraten warfen den Anker. Die Galeone stand in der Bucht.
Erst jetzt stiegen drüben einige Fledermäuse hoch.
»Wir trennen uns«, schlug Damona vor. »Zwei von uns fahren mit der DIAMOND STAR hinüber und setzen die Galeone in Brand. Die anderen beiden versuchen die Vampire abzulenken.«
Romano Tozzi und Neal Wealy sprangen an Bord ihrer Yacht. Sie wollten die Galeone abbrennen.
Damona blieb mit Gogoomy zurück.
»Wir gehen nach oben«, schlug Damona vor. »Sie werden uns schon finden!« Dabei blickte sie zu den Fledermäusen hoch, die scheinbar ziellos über der Bucht kreisten.
Zwei Minuten später stand sie neben Gogoomy auf dem Felsen, wo Tozzi vorhin Wache gehalten hatte.
Unten tuckerte die DIAMOND STAR auf die Vampirgaleone zu.
Die Vampire formierten sich jetzt.
Damona versuchte sie zu zählen. Es waren aber zu viele. Damona schätzte sie auf zwanzig Stück. Demnach hatte Allenby also doch aus seinen Opfern neue Mannschaftsmitglieder gemacht.
Die Fledermäuse kümmerten sich nicht um die DIAMOND STAR.
Sie kamen direkt auf Damona und Gogoomy zu.
Die Masse der Geflügelten erinnerte an eine große schwarze Wolke.
Damona sah sich um. Als sie den Höhleneingang erblickte, zog sie Gogoomy mit sich.
»Komm! Von dort aus können wir sie besser unter Kontrolle halten!«

Gleich darauf standen die beiden in der Höhle. Die Fledermäuse kamen!

Damona wartete, bis ihre Gegner ganz dicht heran waren, dann ließ sie den Flammenwerfer auf röhren.

Einige der Untoten verbrannten.

Die anderen zogen sich zurück.

Damona trat ins Freie. Plötzlich sah sie überhaupt keine Vampire mehr. Es schien, als hätten die Fledermäuse sich alle in Luft aufgelöst.

Verwundert lief sie auf den Felsen zu. Aber auch über der Bucht kreisten keine Fledermäuse.

Dafür blitzte es unten an Deck der Galeone immer wieder auf.

Offenbar kämpften Tozzi und Wealy auch gegen Vampire.

Hatten die Untoten bemerkt, was vorging; bekämpften sie erst die Gefahr, die von den beiden Männern ausging?

In diesem Augenblick stieg aus der Galeone eine gewaltige Feuerlohe in die Höhe.

Also hatten Wealy und Tozzi ihr Benzin über das Deck der Galeone ausgegossen. Ein Strahl aus dem Flammenwerfer mußte alles entzündet haben.

Ein düsteres Leuchten erfüllte die Bucht.

Die Galeone brannte. Aber was war aus Tozzi und dem Detektiv geworden?

In diesem Augenblick schrie Gogoomy auf.

Erst jetzt fiel Damona ein, daß der Eingeborene in der Höhle zurückgeblieben war.

Als sie sich umsah, sah sie eine Unzahl von Fledermäusen aus dem Höhleneingang quellen.

Den Eingeborenen erblickte sie gar nicht mehr. Offenbar war Gogoomy nicht einmal mehr dazu gekommen, den Flammenwerfer einzusetzen.

Die Wolke der Fledermäuse quoll aus der Höhle und raste auf Damona zu. Im Nu war sie von lauter kleinen Tierkörpern umfangen.

Obwohl sie selbst in diesem Augenblick in höchster Lebensgefahr war, dachte sie an Gogoomy. Hatten die Fledermäuse ihn getötet?

***

VERGANGENHEIT:

Hoch hing der Mond am Himmel, als die Kannibalen ihr Ziel erreicht hatten.

Die kleinen Auslegerboote wurden auf den Strand gezogen. Anschließend holten die Eingeborenen ihre Gefangenen aus den Booten.

Einige der Neger zündeten Fackeln an. Damona hätte nicht gedacht, daß die Eingeborenen künstliches Licht dieser Art kannten.

Die Eingeborenen formierten sich. Die eine Hälfte der Schwarzen ging voran, dann kamen die Gefangenen, denen nur noch die Hände gebunden waren, und schließlich der Rest der Neger. So ging es im Gänsemarsch über einen schmalen Pfad quer durch einen tropischen Wald.

Damona Sophia wußte nicht, wie lange sie dahingelaufen waren, als die Eingeborenen eine Höhle betraten.

Hier setzte der Weg sich fort. Nach einiger Zeit erkannte Damona, daß es sich um ein ausgedehntes Höhlenlabyrinth handeln mußte.

Sie dachte an ihre Erlebnisse, die sich zweihundert Jahre in der Zukunft ereignet hatten – oder ereignen würden, je nachdem, von welchem Standpunkt aus man es betrachtete.

Auf der Insel der Tai-Lee hatte es auch so ein Höhlenlabyrinth gegeben…

Ein merkwürdiger Verdacht kam Damona. Sollten sie hier etwa gar…?

Sie wagte nicht, diesen Gedankengang zu Ende zu führen, so ungeheuerlich kam er ihr vor.

Als sie noch grübelte, gelangte die Gruppe in eine größere Felsgrotte. Jetzt führten die Kannibalen ihre Gefangenen in die Mitte und banden ihnen auch wieder die Füße. Im Kreis wurden die Opfer hingesetzt.

Anschließend setzten sich auch die Kannibalen im Kreis um ihre Opfer. Sie regten sich nicht. Offenbar schienen sie auf etwas oder auf jemanden zu warten.

Damona sah sich um. Im Hintergrund gab es eine Öffnung, die nur schwach erleuchtet war. Trotzdem erkannte die junge Frau, daß dahinter eine Unmenge von Knochen lag.

Wieder wurde sie an ihre Zukunft erinnert: Die Knochenkammer der Tai-Lee… Hatte sie nicht so ähnlich ausgesehen?

Sie kam nicht mehr dazu, diese Gedanken zu Ende zu führen. Von einem anderen Eingang her kam eine massige Gestalt in die Grotte.

Damona erkannte sie sofort. Auch Allenby zuckte zusammen und wußte nicht, ob er erleichtert oder erschrocken sein sollte.

Die Frau, die eingetreten war, war splitternackt. Um die Hüften hatte sie einen seltsamen Gürtel geschlungen, an dem lauter Knochen baumelten, die irgendwie aneinander befestigt worden waren.

Wie ein Rock baumelten diese Knochen von Tai-Lees Hüften bis zu ihren Füßen.

»Tai-Lee!« rief Allenby. »Ich hätte nicht gedacht, daß wir noch gerettet würden!«

***

Die Hexe ruckte herum.

Verwundert blickte sie auf die Gefangenen, die die Eingeborenen ihr

da gebracht hatten.
»Christopher Allenby«, sagte sie und versuchte dabei krampfhaft ihre Überraschung zu verbergen. »Ich hätte dich schon viel früher erwartet.«
»Wir erlitten Schiffbruch und gerieten in die Gewalt dieser Wilden«, erklärte der Pirat knapp. »Mach uns schon los. Wir haben genug durchgemacht!«
Tai-Lee sah zwei der Kannibalen an und sagte etwas zu ihnen in einer fremden Sprache, die weder Damona noch Allenby verstanden.
Der Neger nahm ein Messer und ging zu Allenby, um ihm die Fesseln durchzuschneiden. Nach ihm befreite er Damona und fünf weitere Piraten.
Da gebot Tai-Lee ihm Einhalt.
Allenby rieb sich die steifen Handgelenke. Als er sah, daß der Neger sich zurückzog und die drei letzten seiner Männer nicht befreit worden waren, wandte er sich an die Inselhexe.
»Was soll das?« fragte er. »Warum läßt du sie gefesselt?«
»Weil ich Opfer brauche«, sagte Tai-Lee hart. »Du wirst dir neue Mannschaftsmitglieder aus gekaperten Schiffen rekrutieren. Am besten stichst du so bald wie möglich wieder in See!«
»Aber…«
»Schweig! Oder soll ich dich auch opfern? Ich finde schon wieder einen neuen Kapitän…«
»Reichen dir die beiden gefesselten Neger denn nicht?« wurde der Pirat jetzt direkt. »Oder laß doch einige der anderen Schwarzen über die Klinge springen! Meine Männer jedenfalls bekommst du nicht!«
Schon rannte Allenby auf einen Kannibalen zu und nahm ihm das Messer weg.
»An deiner Stelle würde ich mir überlegen, was ich tue, Allenby!« drohte die Hexe erneut.
»Auf mich kannst du nicht verzichten«, gab der Pirat zurück. Dabei schnitt er einem seiner Männer die Handfesseln durch und übergab ihm das Messer.
»Auf dich vielleicht nicht«, stimmte Tai-Lee zu. »Aber auf das Mädchen…«
Diese Drohung wirkte. Schützend stellte Allenby sich vor Damona.
»Glaubst du wirklich, daß ich mit sechs Leuten noch Schiffe kapern kann?« fragte der Pirat ernst. »Dabei rechne ich Damona sogar als vollwertiges Mannschaftsmitglied.«
»Verschwinde!« fuhr Tai-Lee den Piraten an. Sie gab einem Eingeborenen einen Wink.
Schon raste der Neger zu dem Piraten hin, der sich von seinen Fesseln befreit hatte. Er nahm eine Waffe, eine steinerne Kugel, die an einer Kette hing, und schmetterte sie dem Piraten an die Stirn.

Der Mann war sofort tot.

Auf ein weiteres Wort von Tai-Lee rückten die Kannibalen geschlossen gegen Allenby und seine kleine Gruppe vor.

»Euch wird es ähnlich ergehen wie dem da«… sie deutete auf den Toten … »wenn ihr nicht sofort verschwindet! Folge diesem Gang dort, Allenby. Der Weg führt direkt zu meiner Hütte. Dort kannst du etwas essen und dich stärken. Ich will, daß ihr morgen früh in See stecht, kapiert? Dann ist die Fregatte der Engländer auch noch zu etwas nütze!«

Damona dachte daran, daß die DIDO noch in der Bucht lag.

Die kleine Kaperfregatte konnte leicht mit fünf Mann bedient werden.

Allenby mußte einsehen, daß er verloren hatte. Resigniert zog er sich mit seinen Männern in den angewiesenen Höhlengang zurück.

»Ich könnte die alte Hexe töten«, sagte er. »Was sie mir heute angetan hat, werde ich ihr niemals verzeihen können!«

»Ich versprach dir, daß ich dir ihre Achillesferse zeigen will«, erwiderte Damona darauf. »Die Zeit ist günstig. Die Hexe ist beschäftigt. Sie hat ihren Seelenstein nicht bei sich. Wenn wir ihn stehlen können, dann hast du gewonnen.«

»Seelenstein?« fragte Allenby. »Ich verstehe nicht…«

Damona erklärte es ihm. »Der Seelenstein ist das Machtmittel der Tai-Lee. Damit hält sie euch in ihrem Bann. Wenn wir noch in dieser Nacht den Stein stehlen und mit der Fregatte aufbrechen, dann hast du deine Freiheit zurückgewonnen!«

»Dann werden wir es tun«, entschloß sich der Pirat sofort. »Ich habe eine Wut im Bauch, daß ich zu allem fähig wäre!«

Unterwegs kamen die Piraten und Damona an den unermeßlichen Schätzen vorüber, die Allenby hier angehäuft hatte.

»Und das?« fragte Damona. »Kannst du das alles zurücklassen?«

»Ich habe noch andere Schätze«, gab der Pirat zurück. »Außerdem wird eines Tages sicher der Tag kommen, an dem ich mir alles zurückhole. Wenn ich aus Tai-Lees Bann entkommen bin, wird alles anders sein.«

Damona nickte. Als sie die Höhle verließen, schickte Allenby seine Leute gleich zur Fregatte, um zu sehen, ob genügend Vorräte vorhanden waren. Außerdem müßte die DIDO zum Auslaufen klargemacht werden.

Die Schritte der fünf Männer verklangen in der Nacht.

»Wo ist jetzt dieser Stein, von dem du gesprochen hast?« wollte der Pirat wissen.

Damona betrat die Hütte der Tai-Lee. Hier sah alles genauso aus, wie es auch noch in zweihundert Jahren aussehen würde. Wie Damona erwartet hatte, befand sich die Schatulle mit dem Seelenstein in einem

Wandschrank.

Die junge Frau warf nur einen kurzen Blick hinein, dann nahm sie den Stein an sich.

»Gehen wir«, drängte sie. »Schließlich wissen wir nicht, wann die Hexe mit ihrer Kannibalenzeremonie fertig ist. Vielleicht steht sie auch mit dem Stein in magischer Verbindung und weiß jetzt, was wir planen. Wir müssen verschwinden!«

Allenby nickte. Er nahm eine Tasche zur Hand und packte rasch alles ein, was er an Nahrungsmitteln finden konnte.

Gleich drauf rannte er mit Damona zur Bucht hinunter.

Dort standen immer einige Boote bereit. Allenby und Damona sprangen hinein und ruderten zur Dido hinüber.

Eine halbe Stunde später war die Fregatte klar. Von Tai-Lee war nichts zu hören oder zu sehen.

Lautlos verließ die DIDO die Bucht. Die Besatzung war fest entschlossen, nie mehr hierher zurückzukehren.

Aber das Schicksal geht oft ganz andere Wege…

***

GEGENWART:

Damona riß sich zusammen und aktivierte den Flammenwerfer.

Sofort wich die Phalanx der Fledermäuse zurück. Die Tiere zogen sich teilweise in Richtung auf die Höhle oder auf die Bucht zurück.

Damona rannte auf die Höhle zu. Immer wieder stieß ihre Waffe Feuerstrahlen aus, die die Fledermäuse zurücktrieben.

Aus der Höhle kamen ihr zwei Männer entgegen.

Zurückverwandelte Vampire!

Der Flammenwerfer tat sein Werk.

Als Damona die Höhle betrat, sah sie, wie sich eine zusammengekrümmt auf dem Boden liegende Gestalt langsam bewegte.

War das Gogoomy?

Damona sah sich um. Von den Vampiren schien im Augenblick keine direkte Gefahr zu drohen. Jedenfalls war keiner von ihnen zu sehen.

Damona riskierte es, den Flammenwerfer beiseite zu legen. Sie wollte dem Kampfgenossen helfen.

Es war stockfinster. Damona griff nach der Hand des andern und versuchte ihn ins Freie zu ziehen.

Die Hand war eiskalt!

Der Eingeborene ließ sich mitziehen. Vor der Höhle sah Damona sich um. Weiter oben flatterten noch einige Fledermäuse, aber sie taten im Augenblick nichts.

Dafür legte der Eingeborene plötzlich seine Hand auf Damonas Schulter.

Sie schauderte vor Kälte und zuckte zusammen.
Plötzlich fühlte Damona, wie sich ihr ein Kopf näherte.
Lippen berührten ihren Hals!
Da warf Damona sich herum. Ein Reflex, und ihre Faust knallte gegen Gogoomys Kinn.
Im Mondlicht sah Damona, was passiert war. Die spitzen Eckzähne, die aus Gogoomys Lippen ragten, ließen keinen Zweifel mehr zu.
Die Vampire hatten ihn erwischt und zu ihresgleichen gemacht. Es gab keine Rettung mehr für ihn.
Ehe der Vampir aufstehen konnte, rannte Damona in die Höhle zurück, ergriff ihren Flammenwerfer und rannte wieder hinaus.
Sie spürte, daß das schwere Gerät leichter geworden war. Lange würde der Werfer nicht mehr funktionieren. Das Kerosin ging zur Neige. Aber der restliche Treibstoff befand sich auf der DIAMOND STAR.
Gogoomy erhob sich wieder und lief auf Damona zu.
Ein Flammenstrahl tötete ihn.
Dann war der Flammenwerfer unbrauchbar. Zwei Fledermäuse konnte Damona noch abwehren, dann schleuderte sie den nutzlos gewordenen Werfer weg.
Aus der Bucht leuchtete es heraus. Offenbar stand die Galeone in hellen Flammen.
Hoffentlich war den beiden anderen nichts zugestoßen.
Über der Bucht flatterten immer noch vier Fledermäuse. Sie wirkten etwas desorientiert.
Da kamen hinter Damona noch zwei Vampire aus der Höhle heraus.
Und jetzt war Damona unbewaffnet!
Die junge Frau warf sich herum und rannte auf die Hütte der Tai-Lee zu. Dort lagerte alles, was sie zur Bekämpfung dieser Monster benötigte!
Sie rannte so schnell sie konnte. Dabei blieben die Vampire dicht hinter ihr.
Damona keuchte, als sie die Tür zu Tai-Lees Hütte erreicht hatte.
Diese winzige Atempause kostete ihr fast das Leben.
Schon war einer der Vampire hinter ihr. Er streckte den Arm nach Damona aus.
Damona stemmte sich gegen den Türstock und trat nach dem Gegner. Sie traf ihn so, daß er zurücktaumelte und gegen seinen Artgenossen prallte.
Dann stürzte Damona in den Raum. Auf dem Tisch lagen einige Weihwasserflakons, das wußte sie genau.
Hastig tastete sie umher.
Hinter ihr wuchs der Schatten eines Vampirs aus dem Türstock in den Raum. Ein zweiter folgte.

Da hatte Damona das erste Fläschchen erwischt. Mit fliegenden Fingern schraubte sie die Kappe ab.

Jetzt spürte sie den Gegner genau vor sich.

Ohne lange zu zögern, schüttete sie etwas von dem Weihwasser in die Richtung, wo sie den Vampir vermutete.

Ein gequälter Aufschrei zeigte ihr, daß sie getroffen hatte.

Da legte sich eine kalte Hand auf ihre Schulter.

In einem Reflex schüttete Damona den Rest des Weihwassers einfach über ihre Schulter. Auch hier traf sie ins Schwarze. Der Untote schrie auf.

Damona kam frei. Hastig tastete sie über den Tisch, fand ein silbernes, geweihtes Kruzifix und schlug damit um sich. Zwei grelle Blitze tauchten die Hütte sekundenlang in gleißendes Licht.

Als Damona hinausstürzte, ließ sie nur zwei Aschehäufchen zurück.

Damona ging zum Opferfelsen der Tai-Lee zurück. Sie sah die Galeone in hellen Flammen stehen. Es knisterte und prasselte bis zu ihr herauf. Mit diesem Schiff konnten die Vampire jedenfalls nichts mehr anfangen.

Die DIAMOND STAR legte eben wieder an. Damona hoffte nur, daß Tozzi und dem Detektiv nichts geschehen war.

Ob sie die letzten vier Vampire besiegt hatten?

***

VERGANGENHEIT:

Drei Monate lang konnte sich Christopher Allenby seiner neuerworbenen Freiheit erfreuen. Der Pirat war mit der DIDO zu seiner alten Depotinsel im Norden des Cook-Archipels zurückgekehrt. Er hatte sich auf Kaperfahrten eine neue Mannschaft und ein neues Schiff erobert, eine schwere spanische Galeone, die seinem verlorenen Schiff sehr ähnlich war.

»Weißt du«, sagte er in diesen Tagen zu Damona Sophia. »Ich werde jetzt bald von hier verschwinden. Die beiden Schiffe beherbergen genug Raum, um meine wertvollsten Schätze aufzunehmen. Ich fahre nach Indien und werde versuchen, mir dort eine ehrliche Existenz aufzubauen. Wenn ich das geschafft habe, werde ich irgendwann wieder zur Insel der Tai-Lee zurückfahren, um mir meine Schätze zurückzuholen.«

»Es ist gut«, meinte Damona. »Ich fühle mich auch sicherer, wenn wir erst einmal von hier verschwunden sind.« In den Händen hielt sie die Schatulle mit dem Seelenstein. Sie hatte Angst, daß Tai-Lee irgendwann über diesen Stein ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort ausfindig machen würde.

»Ich lasse die Schätze verladen«, sagte Allenby. »Mit der DIDO werde ich nächste Woche aufbrechen, um mir in Indien Land zu kaufen.

Wenn das geschehen ist, hole ich die anderen Sachen und das große Schiff.«

»Nimmst du mich mit?« wollte Damona wissen.

Der Pirat zog sie an sich und küßte Damona. »Wie könnte ich dich hierlassen?« fragte er.

Gleich drauf löste er sich wieder von Damona und ging auf die Lagune zu, wo die beiden Schiffe lagen.

Damona blickte lange in den Seelenstein. Die Sonne spiegelte sich in ihm. Damonas starrer Blick hing sich an dem Stein fest. Ihre Gedanken glitten in ihre Vergangenheit, die für diese Welt hier noch fernste Zukunft war.

Der Seelenstein weckte Erinnerungen und Wünsche.

Wann würde sie endlich wieder in ihre Zeit zurückkehren können? Wann würden die geteilten Bewußtseinsinhalte von Damona King und Sophia Tozzi wieder in zwei echten Körpern leben können?

In Damona Sophia, einem Kunstkörper, der genauso aussah wie Damona King, dominierte das Bewußtsein von Sophia Tozzi, während es in Damona Kings Originalkörper in der Zukunft genau umgekehrt war. Aber das wußte Damona Sophia nicht.

Sie dachte an ihr Double in der Zukunft. Wenn Damona King nur endlich diesen verfluchten Seelenstein vernichtete, damit sie wieder zurückkehren konnte! Fast sieben Monate weilte sie nun schon in dieser Zeit.

War in der Zukunft auch soviel Zeit vergangen?

Diese Vorstellung erschreckte Damona Sophia. Sie erhob sich und schlenderte auf die Lagune zu.

Sie mußte sich ablenken. Nur so überwand sie diese Niedergeschlagenheit.

Am Strand legte Damona die Schatulle mit dem Seelenstein ab, zog sich aus und ging ins Wasser.

Das Meer war angenehm warm, aber es erfrischte trotzdem.

Mit einigen kräftigen Schwimmstößen schwamm Damona auf’s Meer hinaus. Das Wasser der Lagune war hell und klar. Damona konnte bis auf den Grund hinuntersehen.

Etwas später schwamm sie fast schon in der Mitte der Lagune. Sie blickte zurück und sah die beiden Segelschiffe, deren Masten sich majestätisch in den Himmel reckten.

Plötzlich fühlte sie, wie etwas gegen ihr Bein streifte.

Etwas Kaltes, Hartes, Rauhes…

Sie erschrak und blickte nach unten.

Ein schwarzer Schatten glitt dort vorbei, auf den Grund zu, beschrieb eine elegante Kurve und kam zurück.

Eine Gänsehaut zog sich über Damonas Körper, als sie sah, womit sie es hier zu tun hatte.

Ein Hai…!

Der Fisch mußte Damona schon seit längerer Zeit beobachtet haben. Damona wußte, daß Haie sehr vorsichtige Tiere waren.

Der Angriff mit der Schnauze eben war ein erstes Abtasten gewesen.

Mit der sandpapierartigen Haut hatte der Fisch Damonas Haut aufgerissen. Sie blutete leicht.

Das war das Ende!

Damona wußte, daß Haie auf Blut sofort aggressiv reagierten. Sie war verloren!

Der Hai hatte seine erste Umkreisung beendet. Jetzt kam er nach oben. Damona sah die dreieckige Rückenflosse durch das Wasser schneiden.

Sie wendete und versuchte auf die Schiffe zuzuschwimmen. Dabei bemühte sie sich, nicht zu hastig zu reagieren, da auch das einen Hai zum Angriff reizen konnte.

Ganz ruhig, suggerierte sie sich, *ganz ruhig bleiben!*

Damona tastete nach ihrem Oberschenkel, wo der Fisch sie gestreift hatte. Die Rißwunde war nicht sehr groß.

Wie schleichendes Gift kroch ihr die Angst durch die Adern.

Der Hai kam heran.

›Aus!‹ dachte Damona.

Aber das Tier griff nicht an. Es tauchte noch einmal unter Damona hinweg. Eine weitere Umkreisung würde folgen.

Damona wußte, daß die Umkreisungen eines Hais immer enger wurden, und daß er am Schluß doch zubiß.

Das Tier war mindestens sechs Meter lang, also bestimmt mehr als dreimal so groß wie Damona. Ein einziger Biß des gewältigen Rachens würde sie töten.

Damona kam in die Nähe der DIDO. Jetzt wagte sie es sogar, um Hilfe zu rufen.

Einige der Piraten kamen an die Reling. Rufe wurden auf dem Schiff laut. Damona sah Christopher Allenby, der entsetzt ins Wasser starrte.

Einer der Piraten schoß mit seiner Muskete.

Damona fühlte einen harten Schlag gegen den Arm.

Der Pirat hatte den Hai verfehlt. Statt dessen hatte er Damona getroffen.

Nur mit Mühe hielt sie sich noch über Wasser. Ihre Augen tränten vor Schmerz und Salzwasser.

Da sah sie den schwarzen Schatten. Ein riesiger Rachen öffnete sich vor ihr, dann war es vorbei.

Damona spürte nur noch einen reißenden Schmerz, dann verlor sich ihr Geist in der Unendlichkeit.

***

Christopher Allenby sah, wie sich das Wasser rot färbte.
Am liebsten wäre der Pirat jetzt selbst ins Wasser gesprungen, um dem Hai mit dem Messer den Garaus zu machen, aber das ging nicht.
Einem Hai war nicht mit einem Messer beizukommen.
So nahm der Pirat nur eine Muskete heraus und schoß auf den Fisch. Drei Musketen leerte er, dann tauchte der Hai unter. Trotzdem wußte Allenby nicht, ob er getroffen hatte.
Der Pirat fühlte eine seltsame Leere in sich aufkommen. Benommen setzte er sich in ein Beiboot und ruderte an Land zurück.
Nie hätte er gedacht, daß ihm eine Frau einmal etwas bedeuten könnte, aber dennoch war es passiert. Und nun hatte er den einzigen Menschen verloren, dem er Achtung entgegenbringen konnte, eine Frau, bei der er sich ein wenig geborgen gefühlt hatte.
Er verließ das Boot und zog es auf den Strand. Dann lief er zu den Hütten hinüber.
Aber erreichte sie nicht mehr.
Übergangslos verdüsterte sich der Himmel. Dunkle Wolken zogen sich über das Azurblau. Drei Blitze zuckten herab. Es krachte und donnerte.
Plötzlich standen drei unheimliche Gestalten vor Allenby.
Tai-Lee erkannte er sofort. Die andere Gestalt sah aus wie der Teufel persönlich, und der dritte Mann war seltsam gekleidet. Aus seinem Mund ragten zwei spitze Vampirzähne.
»Hab' ich dich, du Verräter«, stieß Tai-Lee hervor. »Gib' mir den Seelenstein zurück!«
»Ich hab' ihn nicht«, erwiderte der Pirat. »Es ist mir auch egal. Such' ihn dir. Damona hat ihn. Vielleicht liegt der Stein im Magen eines Hais…«
Die düsteren Gestalten sahen sich an, Tai-Lee fiel sofort auf, daß Allenby etwas lasch wirkte. Was hatte den gefürchteten Piraten so verändert?
Dann konzentrierte sie sich auf die Impulse des Seelensteines. Etwas später fand sie die Schatulle am Strand.
»Damit gehört mir wieder, was mein ist«, sagte sie zu Allenby.
»Und fortan wirst auch du mir gehören. Nie mehr wirst du mir entrinnen können – dafür wird Scravalla sorgen!«
Der Vampir kam auf Allenby zu. Dem hypnotischen Blick vermochte der Pirat nicht zu widerstehen.
»Dreizehn Männer werde ich dir als Diener lassen, Tai-Lee«, sagte Asmodis. »Den Rest töte ich. Du bekommst das große Schiff und dreizehn Piraten, die Scravalla zu Vampiren machen wird, aber nicht mehr. Da du dir den Seelenstein hast stehlen lassen, werde ich dich aber auch bestrafen müssen, Tai-Lee«, fuhr der Stellvertreter Satans auf Erden fort. »Zusammen mit diesen Vampiren wirst du so lange auf

deiner Insel schlafen – wachen Auges schlafen – bis ich dich wieder erwecke. Das kann Hunderte von Jahren dauern! Wirst du dich meiner Gnade ausliefern?«

Demütig senkte die Hexe ihr Haupt und sank auf die Knie.

»Dein Wort ist mir Befehl, Gebieter!«

***

GEGENWART:

Die einsame Fledermaus ging neben der Hütte der Tai-Lee zu Boden und verwandelte sich in einen Vampir. Es handelte sich um Christopher Allenby. Er war der letzte, der von der Besatzung der Galeone übriggeblieben war.

Die Augen des Vampirs richteten sich auf die einsame Frau, die dort in der Dunkelheit auf dem Felsen stand und über die geisterhaft erleuchtete Bucht blickte.

Allenby wußte, daß es sein brennendes Schiff war, das diese Helligkeit verbreitete. Er hatte auf der ganzen Linie verloren.

Einen Augenblick dachte er daran, ob er Damona King nicht doch noch töten sollte, um wieder zu einem Menschen zu werden, aber dann fragte er sich nach dem Sinn.

Damona sah den Vampir nicht. Sie blickte in die Bucht hinunter, um ein Lebenszeichen der beiden Männer zu sehen, die das Schiff in Brand gesteckt hatten.

In aller Ruhe betrachtete Allenby das Mädchen.

Er hatte sie schon einmal gesehen und kurz mit ihr gesprochen.

Schon damals war ihm diese umwerfende Ähnlichkeit zu Damona Sophia aufgefallen.

Nicht nur die Namensgleichheit war seltsam.

»Damona Sophia«, murmelte er. »Damona King…!«

Er dachte an seine frühere Geliebte und an ihren schrecklichen Tod zurück. In diesem Augenblick erkannte Allenby die Sinnlosigkeit seines Daseins.

Benommen schritt der Vampir in die Hütte der Tai-Lee. Dort brannte noch eine Kerze. Auf dem Tisch lagen Knoblauchzehen, Weihwasserflakons, zugespitzte Holzpfähle und ein Hammer.

Unter großen Mühen nahm Allenby einen Holzpfahl und den Hammer zur Hand. Das Aroma des Weihwassers und der Knoblauchduft ließen ihn schwindeln.

Mit Holzpfahl und Hammer ging Allenby wieder hinaus.

Damona stand immer noch reglos wie eine Statue auf dem Felsen.

Im Schein der Flammen sah ihre Silhouette wie Ebenholz aus.

»Ich werde dich nicht töten, Damona King«, murmelte der Vampir. »Ich werde jetzt zu Damona Sophia gehen!«

Da setzte der Vampir sich den Holzpfahl an die Brust.

Zuerst hatte er mit dem Gedanken gespielt, zu Damona King zu gehen und sich von ihr pfählen zu lassen, aber dann hatte er es sich doch anders überlegt.

»Ich war ein schlechter Mensch«, murmelte er, holte mit dem Hammer aus und ließ ihn auf den Holzpfahl niedersausen.

Das harte Holz bohrte sich in die Brust des Vampirs. Blut sickerte hervor, dann zerfiel der Piratenkapitän zu Staub.

Ein Vampir hatte sich selbst gepfählt…

***

Damona blickte über die Bucht. Erleichtert sah sie, wie zwei Männer die DIAMOND STAR verließen und sich auf den Weg nach oben machten. Tozzi und Wealy hatten es also geschafft.

Trotzdem beruhigte Damona sich nicht.

Der Kampf gegen die Vampire war beendet, und eigentlich hätte sie froh und erleichtert sein sollen. Aber sie konnte es nicht. Das Feuer weckte schreckliche Assoziationen in ihr.

Sie dachte daran zurück, wie sie in ihrem Schloß in Schottland vor dem magischen Spiegel gestanden war. Bisher hatte sich die Vision in jeder Einzelheit erfüllt. Nur ein einziger Mosaikstein fehlte noch, und Damona hoffte, daß jenes Ereignis nie eintreten mochte, das sie da zum Schluß noch erblickt hatte. Sie dachte an ihren Freund Mike Hunter.

Damals hatte sie eine schneeweiße Motoryacht im Spiegel gesehen.

Das Schiff hatte eine andere Yacht verfolgt. An Bord des verfolgten Bootes war Mike. Auf dem Dach hatte er ein Maschinengewehr in Anschlag gebracht.

Plötzlich kam ein Flugzeug. Mike warf sich herum und feuerte nach oben.

Deutlich erinnerte sich Damona an die beiden kleinen Gegenstände, die diese Sportmaschine verlor. Das Flugzeug zog hoch, und plötzlich schoß ein greller Feuerball aus Mikes Boot in die Höhe.

Damona hielt sich die Hände vor das Gesicht, als diese grauenvolle Vision wieder über sie kam.

Einige Tränen sickerten aus ihren Augen.

Aber dann atmete sie tief durch. Schließlich war Mike in London, wo er sich um den Konzern kümmern mußte, tröstete sie sich. Dort war er in Sicherheit.

Damona wußte nicht, daß Mike längst in ihrer Nähe war…

ENDE des zweiten Teils